

HUMBOLDT **KOSMOS**

Forschung – Diplomatie – Internationalität

Nr. 117/2025

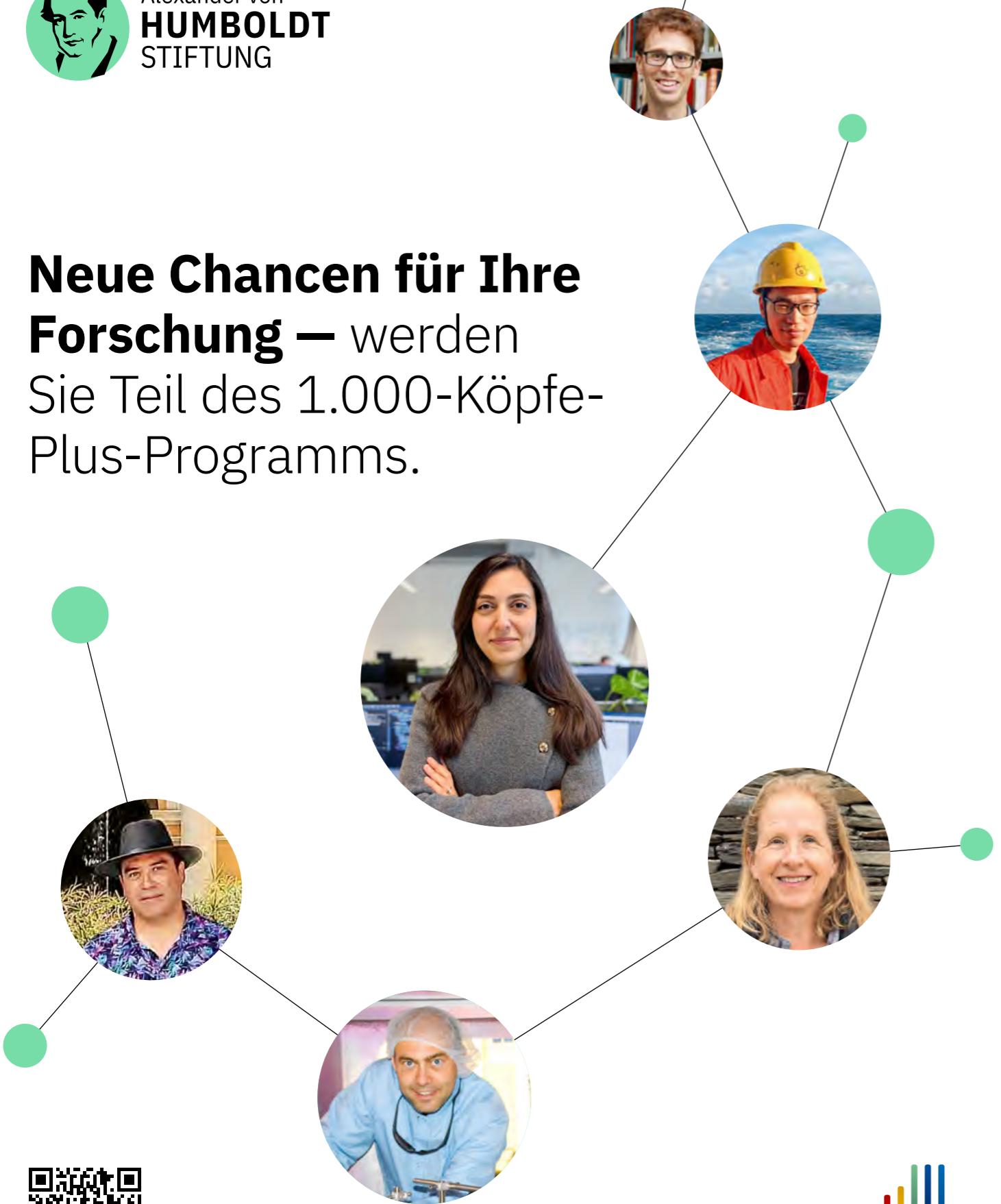


Free science

Seit zehn Jahren setzt sich die
Philipp Schwartz-Initiative für
Wissenschaftsfreiheit und gefährdete
Forschende aus aller Welt ein.



Neue Chancen für Ihre Forschung – werden Sie Teil des 1.000-Köpfe- Plus-Programms.



[www.humboldt-foundation.de/
1000-koepfe-plus](http://www.humboldt-foundation.de/1000-koepfe-plus)

1.000 KÖPFE
PLUS PROGRAMM

Foto: Humboldt-Stiftung/Jann Höfer

Willkommen im Kosmos-Magazin!

Sommer 2015. Die Humboldt-Stiftung und das Auswärtige Amt rufen die Philipp Schwartz-Initiative ins Leben, die es gefährdeten Wissenschaftler*innen ermöglichen soll, ihre Forschung in Deutschland fortzusetzen. Die Resonanz ist überwältigend: von Hochschulen, die bedrohte Forschende bei sich aufnehmen, von Wissenschaftler*innen, die sie als Mentor*innen betreuen möchten, und nicht zuletzt von Geldgeber*innen, die zusätzliche Stipendien schaffen wollen.

Zehn Jahre später. Die Unterstützung für die Philipp Schwartz-Initiative ist ungebrochen – wie auch der Bedarf an Schutz für Menschen, die wegen ihrer Forschung verfolgt werden. Dennoch fühlt sich die Welt oftmals wie eine andere an: Während wir uns in Deutschland auf Wissenschaftsfreiheit als Selbstverständlichkeit berufen, das Ideal einer erkenntnisgeleiteten Forschung als weitgehend unantastbar gilt, bröckeln diese Gewissheiten andernorts. Selbst frühere Mitstreiter und Vorreiter wie die USA kehren sich zunehmend davon ab. Die Folgen für unsere Demokratien, eine global kooperierende Wissenschaft und unsere Fähigkeit, die großen Zukunftsfragen anzugehen – kaum absehbar.

Umso wichtiger erscheint uns das klare Bekenntnis zur Wissenschaftsfreiheit, für das die Philipp Schwartz-Initiative in Deutschland steht. Was das konkret bedeutet, lesen Sie in diesem Heft. Welche Erfahrungen machen die Geförderten der Initiative? Was bewirkt das Programm am Wissenschaftsstandort Deutschland und in der Welt? Und was sagt all das über den Stand von Forschungsfreiheit global aus?

Wir wünschen eine spannende Lektüre!
Ihr Redaktionsteam

Das Kosmos-Team
Ulla Hecken, Nina
Hafenecker, Teresa
Havlicek und Kristine
Logemann im Austausch
mit Katja Machacek
und Frank Albrecht
vom Referat Philipp
Schwartz-Initiative und
Wissenschaftsfreiheit
(von links).

EDITORIAL



Kyjiw, Ukraine, Silvester 2022: Teile der Nationalen Taras-Schewtschenko-Universität werden durch einen russischen Raketenangriff beschädigt.

INHALT

10

Schwerpunkt Wissenschaftsfreiheit

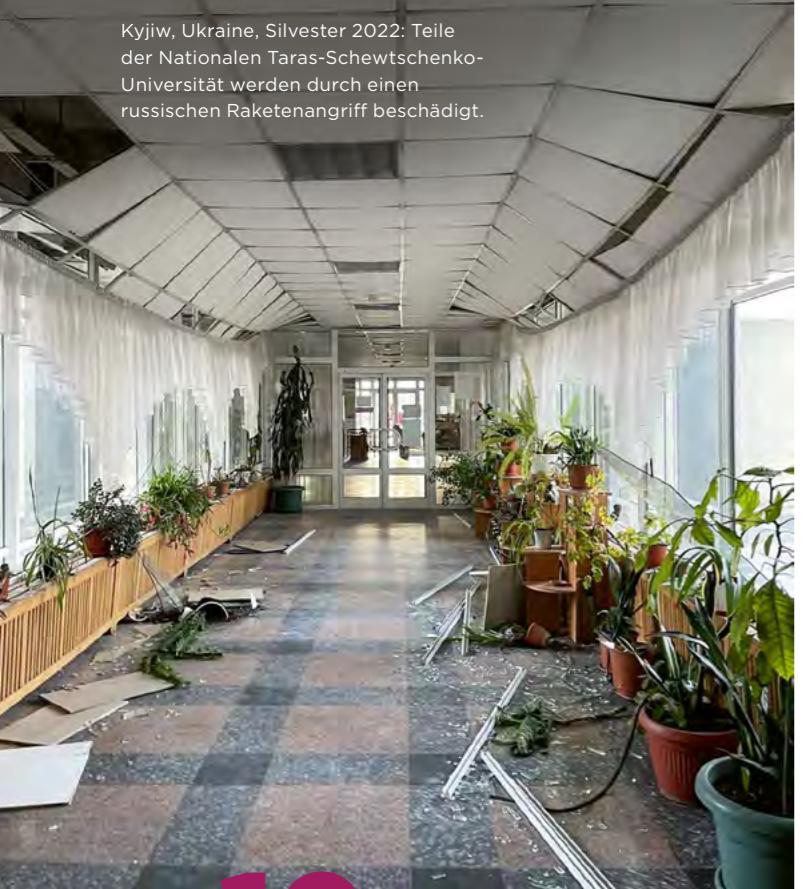
10 Jahre Philipp Schwartz-Initiative

10 Risiko Forschung: Wie gefährdet Wissenschaftler*innen eine Perspektive erhalten

21 „Gradmesser einer freien Gesellschaft“: Stiftungspräsident Robert Schlägl und Robert Quinn von Scholars at Risk im Interview

26 Gastbeitrag von Außenminister Johann Wadehul: „Wissen ist das größte Kapital“

36 Die Zukunft der Wissenschaftsfreiheit: Weitere Stimmen in der Heftmitte



05

Nachgefragt Was Forscher*innen antreibt und woran sie arbeiten

28

Nachrichten Aus dem Netz der Stiftung

30

Forschung hautnah
Im Dschungel der Entscheidungen: Die Verhaltensökologin Meg Crofoot über ihre Arbeit



35

Humboldtianer*innen persönlich
Der Zufall unseres Lebens

IMPRESSUM ISSN 0344-0354

HERAUSGEBERIN Alexander von Humboldt-Stiftung **FÜR DEN INHALT VERANTWORTLICH** Kristine Logemann
REDAKTIONSLEITUNG Teresa Havlicek **REDAKTION** Nina Hafener, Ulla Hecken, Lisa Purzitz **ÜBERSETZUNGEN INS ENGLISCHE** Dr. Lynda Lich-Knight **PRODUKTION & GRAFIK** Raufeld Medien GmbH: Annemarie Kurz (Projektleitung), Daniel Krüger (Kreativdirektion), Juliana Hesse (Artdirektion), Konrad Modrzewski **ERSCHEINUNGSWEISE** 1-2 x jährlich
AUFLAGE DIESER AUSGABE 46 000 **DRUCK** L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien **REDAKTIONSANSCHRIFT** Alexander von Humboldt-Stiftung—Redaktion Humboldt Kosmos—Jean-Paul-Straße 12, 53173 Bonn, Deutschland

Presse@avh.de
www.humboldt-foundation.de



Alexander von Humboldt Foundation



@humboldt-foundation.de



Auswärtiges Amt



Fotos: Nationale Taras-Schewtschenko-Universität Kyjiw, Christian Ziegler, Titelgestaltung: Getty / raufeld

Foto: Humboldt-Stiftung/Nikolaus Bräde



→ TINA MALTI, WIE KÖNNEN WIR KINDER STÄRKEN?

Selbst nach traumatischen Erfahrungen verlieren Kinder oft nicht den Lebensmut. Die Entwicklungspsychologin Tina Malti untersucht, was ihnen die Kraft dazu gibt und wie sich Resilienz gezielt fördern lässt.

„Nichts ist so faszinierend, magisch und komplex wie die kindliche Entwicklung“, sagt Tina Malti. Allein schon die Vielfalt der Charaktere sei beeindruckend. „Manche Kinder sind witziger als jeder Clown, andere besonders einfühlsam. Und wieder andere reißen mit ihrer Begeisterungsfähigkeit alle mit.“ In Anlehnung an die Biodiversität in der Welt der Pflanzen und Tiere bezeichnet Malti diese Verschiedenheit als „Psychodiversität“. Die Alexander von Humboldt-Professorin forscht seit 25 Jahren zur sozial-emotionalen Entwicklung und seelischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Sie untersucht unter anderem, wie sich die unterschiedlichen Talente und Potenziale am besten fördern lassen – und was Kinder resilient macht, also so stark, dass sie auch mit schweren Krisen zureckkommen.

Als Psychologin und Psychotherapeutin arbeitete Malti zum Beispiel mit Kindern, die aus Kriegsgebieten geflohen waren oder andere traumatische Erfahrungen gemacht hatten. „Sehr wichtig ist es, dass solche Kinder Mitgefühl mit sich selbst entwickeln“, sagt sie. „Lassen sie ihre Trauer und ihren Schmerz nämlich nicht zu, laufen sie Gefahr, später von Ängsten und starken negativen Gefühlen eingeholt zu werden.“

Tina Malti hat zudem Trainingsmethoden ausgearbeitet, um das seelische Wohlbefinden zu stärken: Entspannungsübungen und Meditation etwa helfen beim Herunterregulieren von Ängsten und Aggressionen. In Rollenspielen lassen sich Achtsamkeit, Empathie und Mitgefühl üben. „Wir kooperieren zum Beispiel mit Kitas und Schulen und entwickeln Konzepte, um Depressionen vorzubeugen und Gewalt zu verhindern.“ •

Text TILL HEIN



Foto: Humboldt-Stiftung/ Ore Huiying

YUZHU PEARL LI, WIE KÖNNEN WIR UNSERE KÜSTEN SCHÜTZEN?

Durch die globale Erwärmung steigt der Meeresspiegel. Sturmfluten, Überschwemmungen und Erosionen nehmen zu und bedrohen Küstenregionen. Die Umweltingenieurin Yuzhu Pearl Li aus Singapur will dem vorbeugen.

Manchmal kommt von unerwarteter Seite Hilfe: Im Wattenmeer breiten sich seit rund 20 Jahren Austern immer stärker aus. Inzwischen bilden diese Muscheln ganze Riffe. Ein Segen. Denn angesichts des Klimawandels stehen Küsteningenieure*innen vor gewaltigen Herausforderungen. Das Risiko für Überflutungen und Erosion steigt, auch und gerade in den flachen Ufergebieten der Nordsee.

Die neu entstandenen Riffe verhindern, dass Sedimente weggespült werden und die Küstenlinie abgetragen wird. Mit ihrer rauen Oberfläche halten diese Strukturen starken hydromechanischen Belastungen stand. „Austernriffe sind natürliche Wellenbrecher“, sagt Yuzhu Pearl Li. Durch das Wachstum der Muscheln verstärkt sich die Schutzwirkung ständig. „Zudem sind solche Riffe wichtige Lebensräume für Meerestiere und tragen durch natürliche Filterung zur Verbesserung der Wasserqualität bei“, erklärt sie. „Wellenbrecher aus Stein oder Beton bieten solche Vorteile nicht.“

Li arbeitet daran, diese Vorteile im Küstenschutz nutzbar zu machen: Für ihre Experimente bildet sie mit ihren Kolleg*innen Austernriffe mithilfe eines 3D-Druckers nach, ordnet sie in einem Wellenkanal unterschiedlich an und misst die Effekte. Mit mathematischen Modellen skalieren sie die Ergebnisse so, dass sich die großflächigen Auswirkungen auf dem Meeresgrund abschätzen lassen. Das Ziel: „Sobald wir die ideale Anordnung gefunden haben, wollen wir künstliche Strukturen entwerfen, um die Ansiedlung von Austern zu fördern“, erklärt sie. Vor den Küsten von Deutschland – und von Singapur. •

Text TILL HEIN

SARA NAMUSOGA-KAALE, WER HAT DIE INFORMATIONS-HOHEIT IN AFRIKA?



DR. SARA NAMUSOGA-KAALE ist Lecturer an der Makerere University in Kampala, Uganda, im Fachbereich Journalismus und Kommunikation. Bis Sommer 2025 war sie im Rahmen des Henriette Herz-Scouting-Programms als Humboldt-Forschungsstipendiatin am Erich-Brost-Institut für internationalen Journalismus an der TU Dortmund.

8

Journalistische Standards wie Unparteilichkeit und Unabhängigkeit sind universell und Voraussetzung für eine freie Presse. Wie es darum in Uganda steht, erforscht die Kommunikationswissenschaftlerin Sara Namusoga.

„Die Arbeitsbedingungen von unabhängigen Journalist*innen haben sich in Uganda in den letzten Jahren verschlechtert“, berichtet sie. Viele verdienen immer weniger oder haben sogar den Job verloren. Hinzu kommt der Wegfall von USAID-Fördermitteln, wodurch den unabhängigen Medieneinrichtungen Gelder fehlen, etwa für die Ausbildung oder für investigativen Journalismus. „Das öffnet Tür und Tor für Akteure wie China, Russland, Indien oder Saudi-Arabien. Gerade über die Medien gewinnen sie geostrategisch in afrikanischen Ländern immer weiter an Bedeutung,“ erklärt Sara Namusoga. China zum Beispiel statte ganze Redaktionen aus, biete kostenlos Inhalte der staatlichen Agentur Xinhua an und lade Journalist*innen zu Chinareisen ein. Nachweislich autoritäre Staaten exportierten so das eigene Journalismus-Ideal.

Wie groß der Einfluss auf die Medien in afrikanischen Staaten ist, warum sich Medienmachende in Uganda neuerdings eher für Bildmaterial aus Peking oder Moskau als aus Berlin entscheiden – und wie sich all das auf den unabhängigen Journalismus auswirkt, erforscht Namusoga derzeit. Gemeinsam mit Partner*innen an Universitäten in sieben afrikanischen Ländern und der TU Dortmund analysiert sie Finanzierungsstrukturen und interviewt betroffene Medien schaffende. Die Forschenden wollen unter anderem untersuchen, wie neue geopolitische Akteure in afrikanischen Medien dargestellt werden – und welchen Einfluss das auf die öffentliche Meinung vor Ort hat. ●

Text MAREIKE ILSEMANN

Foto: Humboldt-Stiftung/Edward Echwalu



TANNAZ NASERI, WIE REPARIEREN SIE E-AUTO-BATTERIEN?

Elektroautos werden immer beliebter. Zugleich steht die nachhaltige Wiederverwertung von Alt-Batterien noch am Anfang. Die Chemieingenieurin Tannaz Naseri aus Teheran arbeitet daran, wertvolle Metalle ressourcenschonender zurückzugewinnen.

„Es gibt bereits Recyclingprozesse für E-Auto-Batterien“, sagt Naseri. „Aber die sind energieintensiv und belasten die Umwelt.“ Mit einem neuen Ansatz möchte sie deshalb zur Entwicklung einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft für Lithiumbatterien beitragen. Herkömmliche Recycling-Methoden entziehen den Batterien die wiederverwendbaren Metalle. „Dabei arbeiten sie entweder mit extrem hohen Temperaturen, um die Batterien zu schmelzen und die Metalle dann zu extrahieren, oder sie waschen sie mit aggressiven Chemikalien aus“, erklärt Naseri. Bei diesen Prozessen entstehen giftige Gase und der CO₂-Fußabdruck ist sehr hoch. Naseri dagegen arbeitet an Verfahren,

DR. TANNAZ NASERI
von der Tarbiat Modares University in Teheran, Iran, ist seit März 2025 Humboldt-Forschungsstipendiatin am Institut für Circular Resource Engineering und Management der Technischen Universität Hamburg.

um alte Batterien aufzubereiten, statt sie zu zerstören. „Wir erhalten die Kristallstruktur des Kathodenmaterials der Batterie und stellen seine elektrochemische Aktivität wieder her“, erklärt sie. Durch die sogenannte Relithierung werde das Lithium wieder aufgefüllt und strukturelle Defekte würden repariert. „Das ist sauberer und günstiger“, sagt Naseri. Im Labor funktioniere das Verfahren bereits. Eine Herausforderung sei nun, es auch industriell einzusetzen.

Aktuell ist die Zahl der recycelten E-Auto-Batterien zwar noch gering – die Akkus halten zehn Jahre oder länger, bevor sie ins Recycling gelangen. Zum Ende der 2020er Jahre werde der Rücklauf aber deutlich ansteigen, dann haben die Batterien der ersten E-Auto-Generation ihr Lebensende erreicht. Bis dahin sei es unerlässlich, eine funktionierende Kreislaufwirtschaft für die Batterien zu etablieren, betont Naseri. ●

Text MARLENE HALSER

RISIKO FORSCHUNG

Darf Wissenschaft sich frei entfalten, dann klärt sie auf, regt an, findet Lösungen und kann Gesellschaften resilenter machen. Oft aber sind freie Forschung und Lehre nicht mehr möglich – und Wissenschaftler*innen geraten unter Druck und in Gefahr. Eine Perspektive gibt ihnen seit zehn Jahren die Philipp Schwartz-Initiative der Humboldt-Stiftung.

TEXT NORA LESSING

Sie gehören zu den Vordenker*innen ihrer Länder. Ihre Forschung können sie vor Ort jedoch nicht fortsetzen. „Diese Menschen leisten beeindruckende Arbeit“, sagt Judith Wellen, Leiterin der Abteilung Strategie und Außenbeziehungen der Humboldt-Stiftung, in der die Philipp Schwartz-Initiative angesiedelt ist. „Doch dann zerstören Krieg und Gewalt ihre Universitäten und Labore. Andere werden unterdrückt, diskriminiert oder erfahren Missbrauch – wegen ihres Geschlechts, ihrer Ethnie, sexuellen Identität oder weil sie sich kritisch äußern.“ Seit ihrer Gründung im Jahr 1953 hat die Stiftung immer wieder Forschende unterstützt, die in ihren Herkunftslandern bedroht oder politisch verfolgt wurden – sei es während der Apartheid in Südafrika oder in Zeiten des Kalten Krieges. Auch aufgrund dieser Erfahrungen begann man in der Stiftung, sich mit maßgeschneiderten Angeboten für solche Wissenschaftler*innen auseinanderzusetzen, so Wellen.

PROGRAMM MIT SIGNALWIRKUNG

2015 gaben die Fluchtbewegungen aus Syrien und anderen Krisenregionen den Anstoß für ein gezieltes Programm. „Wir wollten Wege finden, betroffenen Wissenschaftler*innen eine Perspektive zu geben, damit sie ihre Forschung fortführen und ihr Wissen erhalten können“, erklärt Wellen. Mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes rief die Stiftung die Philipp Schwartz-Initiative (PSI) ins Leben. 2016 traten die ersten Geförderten ihre Stipendien an. In Europa war die Initiative in dieser Form damals einmalig und wurde bald zum Vorbild für weitere Programme. Heute zählt die Stiftung mit der PSI zu den weltweit wichtigsten Akteuren beim Schutz gefährdeter Forschender und engagiert sich in EU-Projekten wie MSCA4Ukraine, Inspireurope oder SAFE.

Bislang haben mehr als 630 gefährdete Forschende aus über 30 Ländern (Stand Oktober 2025) in Deutschland eine neue wissenschaftliche Heimat gefunden. Unter anderem auch durch Sonderprogramme für Forschende aus der Ukraine, Afghanistan oder dem Iran, die die Stiftung gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt in Reaktion auf geopolitische Entwicklungen und Krisenherde kurzfristig eingerichtet hat. 142 Hochschulen haben mittlerweile PSI-Geförderte aufgenommen und Strukturen und Kompetenzen aufgebaut, um sie bestmöglich einzubinden. Dafür stellt



10 JAHRE PHILIPP SCHWARTZ- INITIATIVE

Sommer 2015

Das Auswärtige Amt (AA) und die Humboldt-Stiftung geben die Gründung der Philipp Schwartz-Initiative bekannt. Partnerorganisationen der ersten Stunde sind das Scholars at Risk Network, der Council for At-Risk Academics und der IIE-Scholar Rescue Fund.

die Stiftung den Gasteinrichtungen neben den Stipendienleistungen zusätzliche Mittel zur Verfügung. Vernetzung ist ein weiterer, zentraler Baustein. So bringt das jährliche Philipp Schwartz-Forum Geförderte, Gasteinrichtungen, Mentor*innen, Politik und internationale Partner*innen zusammen. Es hat sich inzwischen auch international als festes Austauschformat etabliert. Hinter alldem steht eine Grundüberzeugung: Wissenschaft muss frei sein – weltweit.

FÜR VIELE KEINE REALITÄT

„Wissenschaftsfreiheit ist Teil des Rechts auf Forschung und nach Ansicht vieler Expert*innen auch der Rechte auf Bildung und Meinungsfreiheit“, sagt Katrin Kinzelbach, Professorin für Menschenrechtspolitik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Sie hat unter anderem den renommierten Academic Freedom Index mitentwickelt. Jährlich gibt dieser Auskunft, über den Stand der Wissenschaftsfreiheit in 179 Ländern. Die 2024 veröffentlichten Zahlen zeigen: Fast die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in Ländern, in denen die Forschungsfreiheit derzeit stark eingeschränkt ist. Und nur jeder dritte Mensch lebt in einem Land mit gutem bis sehr gutem Schutz für die freie Forschung. „Im Kern geht es darum, dass Forschende gemäß der akademischen Eigenlogik und frei von staatlichem und nicht-staatlichem Druck nach Erkenntnis suchen können“, erklärt Kinzelbach. Sie begleitet die Philipp Schwartz-Initiative seit Beginn, unter anderem war sie im Auswahlausschuss tätig. „Wichtig ist nicht nur der Schutz individueller Rechte, sondern auch die Achtung der Autonomie von Forschungsinstitutionen.“

Was passiert, wenn diese Freiheit schwindet, erlebte der Biochemiker Jeff Wilkesmann ab 2014

in Venezuela. „Die Regierung übte massiven Druck aus. Professor*innen verschwanden nach kritischen Äußerungen. Niemand traute sich mehr, offen zu sprechen“, erinnert sich der PSI-Alumnus. Kolleg*innen aus Deutschland machten ihn auf das Programm aufmerksam. 2017 kam er mit seinen beiden Kindern und seiner Frau, die als Biochemikerin ebenfalls eine PSI-Förderung erhielt, an die Hochschule Mannheim. „Mir haben die Entwicklungen in Venezuela die Augen geöffnet“, sagt er. „Das Sprichwort, dass man erst weiß, was man hat, wenn man es verliert, ist wirklich wahr: Vorher hatte ich Forschungsfreiheit für selbstverständlich gehalten.“

STARKE STIMME AUS DER DIASPORA

Von ihren Erlebnissen geprägt ist auch die pharmazeutische Chemikerin Rana Alsalam aus Syrien. Mit dem Ziel, lokale Pharmaunternehmen bei der Herstellung dringend benötigter Medikamente zu unterstützen, baute sie in Damaskus während des Bürgerkrieges eine Arbeitsgruppe zu naturstoffbasierten Krebsmedikamenten auf. Doch das interdisziplinäre Projekt stieß auf bürokratische Barrieren, bekam keine Fördermittel. Dann fielen Bomben auf die Labore. Über einen Kollegen erfuhr Alsalam von der Philipp Schwartz-Initiative. Die Bewerbung verlief reibungslos. „Ich wurde wegen meiner Qualifikationen sehr schnell angenommen“, erinnert sich die Forscherin. Kolleg*innen unterstützten sie bei ihrer Ankunft 2017 in Berlin, halfen ihr, eine Wohnung zu finden, sich beruflich neu zu orientieren.

Die Situation in Syrien verfolgt die Forscherin weiterhin sehr genau und nach wie vor mit großer Sorge. „Es gibt in Syrien keine freie Forschung mehr. Für mich war das ein Hauptgrund, das Land zu verlassen“, sagt sie. Zunächst habe sie auf Verbesserung >

April 2018

Gemeinsam mit der Freien Universität Berlin und Scholars at Risk veranstaltet die Stiftung den „Scholars at Risk Network 2018 Global Congress“ in Berlin. Das zweijährliche Treffen des weltweiten SAR-Netzwerks findet erstmals in Deutschland statt.

Juni 2017

Internationale Unterstützung für die PSI: Die amerikanische Mellon Foundation spendet 1 Million US-Dollar für zusätzliche Stipendien. Bis 2025 spendet Mellon insgesamt 3 Millionen US-Dollar für die PSI.

Juni 2016

Erste Auswahlrunde – die ersten Geförderten: 18 Hochschulen werden ausgewählt, insgesamt 24 Fellows aus Syrien, der Türkei, Libyen, Pakistan und Usbekistan aufzunehmen.

September 2016

Gemeinsam mit 20 Wissenschaftseinrichtungen gründet die Stiftung die deutsche Sektion des Scholars at Risk Networks, das sich weltweit für Wissenschaftsfreiheit und bedrohte Forschende einsetzt. Die Stiftung stellt das Sekretariat der deutschen Sektion.

September 2018
Der Deutsche Bundestag und das AA verstetigen das Programm: Die bislang befristete Initiative erhält nun dauerhaft vom AA eine robuste Grundfinanzierung.



März 2019
Das Philipp Schwartz-Forum wird zur Plattform für Austausch und Vernetzung zwischen Geförderten, Gasteinrichtungen sowie nationalen und internationalen Akteur*innen zum Schutz der Wissenschaftsfreiheit und zur Unterstützung gefährdeter Forschender.



Oktober 2019
Die Stiftung beteiligt sich an der EU-geförderten Initiative InSPIREurope (Initiative to Support, Promote and Integrate Researchers at Risk in Europe), um Wissenschaftsfreiheit und Schutz von Forschenden auf europäischer Ebene zu stärken.



November 2021
Als Reaktion auf die Machtübernahme der Taliban richtet die Stiftung erstmals ein Sonderprogramm ein. Ziel ist die schnelle Unterstützung betroffener Forschender unter Berücksichtigung der besonderen Gegebenheiten in Afghanistan.



Foto: picture alliance/AP Photo

März 2022
Nach der russischen Invasion ermöglichen das AA, die Gerda Henkel Stiftung und die Stiftung Mercator Sonderförderungen für ukrainische Forschende. Springer Nature und die Carl-Zeiss-Stiftung finanzieren einen „PSI-Notfonds Ukraine“ für schnelle Nothilfe.



Juli 2022
Die EU-Kommission schafft mit MSCA4Ukraine erstmals ein Stipendienprogramm für gefährdete ukrainische Forschende und betraut ein Konsortium aus SAR Europe, European University Association und der Stiftung mit der Umsetzung.



April 2023
Das Sonderprogramm Iran entsteht als Reaktion auf die dortigen Proteste nach der Tötung von Jina Mahsa Amini und die eskalierende Verfolgung von Forschenden.



Venezuela, Mai 2014: Studierende protestieren gegen die Regierung Nicolás Maduros, die eskalierende Wirtschafts- und Staatskrise, steigende Kriminalität, Korruption und Inflation im Lande. Sicherheitskräfte reagieren mit Räumungen, Massenverhaftungen und Gewalt.

rungen nach dem Regimewechsel gehofft, diese seien bislang jedoch nicht eingetreten. Religiös motivierte Morde seien mittlerweile an der Tagesordnung. Entsprechend könne sie nicht in ihr Heimatland zurückkehren: Als Alsalim gehört zur alawitischen Minderheit. Von ihrer syrischen Universität wurde sie mittlerweile entlassen, sie vermutet, aufgrund ihrer Konfession. „Auch das zeigt, dass akademische Freiheit in meinem Heimatland in weite Ferne gerückt ist, insbesondere für Frauen und Minderheiten.“

Darauf macht Rana Alsalim aus der Diaspora heraus öffentlich aufmerksam. Sie spricht auf Podien wie beim Philipp Schwartz-Forum 2025 in Berlin, wo die Stiftung syrische Exilant*innen zusammenbrachte – auch mit der Hoffnung, durch eine Stärkung der syrischen Diaspora positiv auf die Entwicklungen vor Ort einwirken zu können. „Für Forschende im Exil ist Wissenschaftsfreiheit nicht nur ein abstraktes Prinzip“, betont Alsalim. „Sie ist die Grundlage, um neu anzufangen, sich zu vernetzen und einen Beitrag zur globalen Wissenschaft zu leisten.“

Im Zuge ihrer PSI-Förderung arbeitete Alsalim zunächst als Postdoktorandin in einer Gruppe für medizinische Chemie, wechselte später in die Industrie. Ihre Erfahrungen im deutschen akademischen Betrieb beschreibt sie als Kampf um Anerkennung. Sie stoße als ausländische Forscherin auf Vorbehalte, fühle sich in ihren Leistungen und Qualifikationen nicht immer wertgeschätzt. „Meine Ziele sind jetzt, mir eine Festanstellung in einem großen →

“

Die Regierung übte massiven Druck aus. Niemand traute sich mehr, offen zu sprechen.

Jeff Wilkesmann,
venezolanischer Biochemiker



2023/24
Neue Vernetzungsformate: Bei der Veranstaltungsreihe Humboldt4Ukraine und einem Netzwerktreffen bringen die Stiftung, der DAAD, die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, die Gerda Henkel Stiftung, die Leopoldina und die VolkswagenStiftung ukrainische Forschende, Förderinrichtungen und Politik zusammen. Thema: Der Wiederaufbau des ukrainischen Wissenschaftssystems und Perspektiven für Forschende nach dem Krieg.

Juni 2024
In der Gesprächsreihe „Fragile Freiheit“ berichten PSI-Fellows von ihren Erfahrungen; die Gespräche erscheinen als Podcasts. Die Reihe wird von con gressa mit der Stiftung umgesetzt und im Rahmen des BMBF-Wissenschaftsjahrs 2024 „Freiheit“ gefördert.

Unterstützung durch Drittmittelgeber
Von Beginn ergänzen private Zuwendungsgeber die Finanzierung der PSI durch das AA: Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Fritz Thyssen Stiftung, Gerda Henkel Stiftung, Klaus Tschira Stiftung, Robert Bosch Stiftung, Stiftung Mercator, Stifterverband, Mellon Foundation, Carl-Zeiss-Stiftung, Springer Nature, Buschmann-Simon-Treuhardsstiftung sowie mehrere Privatpersonen.

Pharmaunternehmen zu sichern und ein Visum für meinen Mann zu erhalten, damit er zu mir kommen kann.“

DIE ROLLE DER GASTINSTITUTIONEN

Mit solchen Biografien ist Ulrike Freitag immer wieder konfrontiert. Die Islamwissenschaftlerin leitet das Berliner Leibniz-Zentrum Moderner Orient (ZMO), das seit dem Start der PSI regelmäßig gefährdete Forschende aufnimmt. „Wir arbeiten zu Regionen wie dem Nahen Osten, Afrika oder Zentralasien und erleben oft, wie brenzlig es für Forschende vor Ort werden kann“, sagt Freitag. „Für uns ist es selbstverständlich, unter Druck geratene Kolleg*innen aktiv zu unterstützen.“ Wichtig sei, dass die Kandidat*innen zum Forschungsprofil des ZMO passen. Zudem achte man auf realistische Karrierechancen in Deutschland. „Die dauerhafte Integration in den deutschen akademischen Arbeitsmarkt nach Ende der Förderung ist die größte Herausforderung“, berichtet Freitag aus ihrer Erfahrung als wissenschaftliche Gastgeberin und Mentorin.

Ein Merkmal der PSI, das sie von anderen, meist nur auf wenige Monate ausgelegten Förderprogrammen unterscheidet: Fellows werden bis zu drei Jahren lang unterstützt – Zeit, um nach belastenden Erfahrungen Fuß zu fassen und wieder voll in die Forschung einzusteigen. Flankiert wird die Förderung von weiteren Unterstützungsangeboten und dem oft hoch engagierten Einsatz der Hochschulverwaltungen. „Inzwischen haben wir eine Kollegin eingestellt, die bei Ämtergängen und beim Ausfüllen von Formularen hilft, intensiv berät, wenn die Fellows Fördergelder für Folgeprojekte beantragen“, berichtet etwa Ulrike Freitag. 55 Prozent aller PSI-Alumni fanden bislang erfolgreich eine Anstellung oder Folgefinanzierung – die meisten im deutschen Wissenschaftsbetrieb, andere im Ausland oder im nicht-akademischen Bereich. Die Rückkehr ins Herkunftsland ist seltener möglich als erhofft – wegen der anhaltend schlechten Bedingungen.

Ausblick
Künftig will die Stiftung die europäische Zusammenarbeit bei der PSI ausbauen. Ziel ist es, die Herkunftsänder – etwa Syrien oder die Ukraine – stärker zu unterstützen, auch im Hinblick auf einen möglichen Wiederaufbau.

WENN RÜCKKEHR KEINE OPTION IST

Die Hoffnung, zurückkehren zu können, hat etwa Jeff Wilkesmann aus Venezuela aufgegeben. Für ihn und seine Familie sei die Gefahr schlicht zu groß. Als 2019 seine PSI-Förderung auslief, schrieb er unermüdlich Bewerbungen in Deutschland. Zunächst arbeitete er im Wissenschaftsmanagement, fand dann 2024 eine feste Stelle als Professor an der Technischen Hochschule Deggendorf. Hier hat er die wissenschaftliche Leitung des Bioengineering Transformation Lab inne, seine Frau forscht im Labor nebenan. Auf seinem mitunter zähen Weg habe ihm die PSI sehr geholfen: „Als Fellow ist man Teil eines großen Netzwerks, kann jederzeit um Rat fragen.“

Auf ein dauerhaftes Leben in Deutschland stellt sich derzeit auch die afghanische Informatikerin Mursal Dawodi ein. In Kabul war sie Juniorprofessorin, spezialisiert auf KI-gestützte Übersetzungen der Sprachen Dari und Paschtu. Nach der Machtübernahme der Taliban endete ihre Karriere abrupt: Ihr Arbeitsvertrag wurde für ungültig erklärt, Frauen der Zutritt zur Universität verboten. Seit 2024 forscht sie an der Technischen Universität München – gefördert durch die PSI. Ihr Projekt: mithilfe maschinellen Lernens Hassrede und frauenfeindliche Inhalte in afghanischen Online-Texten erkennen. „Manche glauben, meine Forschung richte sich gegen die Kultur und Religion meines Heimatlandes“, sagt Dawodi, die 2023 mit der Ehrenmedaille des renommierten „For Women in Science“-Preises für Forscherinnen im Exil ausgezeichnet wurde. „Dabei will ich nur, dass Frauen im Netz sicher sind.“

BRÜCKE IN EIN NEUES LEBEN

Den Neustart in Deutschland erlebten sie und ihre Familie als herausfordernd. „Wir waren psychisch stark belastet durch die Erlebnisse in Afghanistan und hatten viele Probleme mit der deutschen Bürokratie“, so die Forscherin. „Zudem hatte ich den Eindruck, dass meine neuen Kolleg*innen mir sehr viel voraushaben. Das hat mich stark gestresst.“ Ein Grund dafür seien unterschiedliche Bildungshintergründe: Während Schulen und Hochschulen in Deutschland und Europa breites Allgemeinwissen lehren, würde afghanischen Mädchen meist nicht einmal rudimentäres Englisch beigebracht.

Für mehr Bildungsgerechtigkeit engagiert sich Dawodi mit der von ihr gegründeten gemeinnützigen Organisation Femstech. Diese fördert die digitale →

Für Forschende im Exil ist Wissenschaftsfreiheit die Grundlage, um neu anzufangen.

Rana Alsalim, syrische Krebsforscherin



Saqeqz, Kurdistan, Iran, Oktober 2022: Menschen auf dem Weg zum Friedhof, um an Jina Mahsa Amini und ihr Schicksal zu erinnern.

Die Zukunft der
Wissenschafts-
freiheit: Weitere
Stimmen in der
Heftmitte

Seite 36

Bildung marginalisierter Gruppen – besonders von Frauen in Afghanistan – durch Online-Weiterbildungen in den Bereichen IT, Programmierung, KI und Webentwicklung sowie durch Mentoring und Coaching. Die Förderung ihrer Forschung durch die Philipp Schwartz-Initiative beschreibt Mursal Dawodi als „Brücke in ein neues Leben“, in dem sie ihre Forschungsagenda selbst definieren könne. Für sie, so die KI-Forscherin, sei Wissenschaftsfreiheit schlicht lebensnotwendig. „Genau deshalb wird sie von autoritären Regimen so oft bekämpft.“

KORREKTIV UNTER DRUCK

Ähnlich äußert sich Robert Quinn, Executive Director des internationalen Scholars at Risk Network. Die Organisation mit Hauptsitz an der New York University ist seit Gründung der PSI ein enger Partner, unterstützt die Initiative unter anderem dabei, die Gefährdungslage von Forschenden einzuschätzen. „Wissenschaftsfreiheit berührt die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen“, betont Quinn (↗ mehr im Interview S. 21 ff.). „Freie Wissenschaft sucht nach der Wahrheit, hilft uns durch ihre Erkenntnisse autonome und gute Entscheidungen zu treffen und konstruktiv mit Herausforderungen und unterschiedlichen Meinungen umzugehen.“ Das hierbei generierte Wissen sei nicht nur eine Orientierungshilfe, sondern wirke auch als gesellschaftliches Korrektiv. „Von einer freien Wissenschaft müssen sich Macht-habende kritische Fragen gefallen lassen. Genau das aber wollen Autokraten vermeiden“, sagt er. „Statt auf Fakten stützen sich solche Menschen auf das Prinzip: ‚Weil ich es sage‘ – egal, ob ihre Worte der Realität entsprechen oder nicht.“

Beim Thema Wissenschaftsfreiheit galten die USA bis vor wenigen Jahren noch als eine der führenden Nationen. Nun erlebt Quinn aus nächster Nähe, wie sich die politische Kultur seines Landes massiv verändert – und was das auch

für den Schutz gefährdeter Forscher bedeutet. „Europa unternimmt in diesem Bereich viel mehr und hat die USA in Bezug auf die Förderung akademischer Freiheit inzwischen überholt“, so der Jurist. Dennoch könne man sich in Europa nun nicht entspannt zurücklehnen. Angesichts der politischen Verwerfungen in Teilen Europas warnt er: „Die Zeit, in der wir uns auf allgemeine Grundsatzklärungen

Kabul, Afghanistan,
Oktober 2021:
Lehrerinnen und
Studentinnen
demonstrieren für
gleiche Rechte und
Bildung für Frauen
und Mädchen.



Foto: picture alliance / Associated Press

und eine Tradition der Zurückhaltung von Regierungen verlassen konnten, ist vorbei.“ Entsprechend sollten europäische Entscheidungsträger*innen die freie Forschung in ihren Ländern nun so schnell und so gut wie möglich rechtlich absichern.

NOCH IMMER GESCHÄTZT UND GESCHÜTZT

Mit Blick auf aktuelle Daten aus dem Academic Freedom Index spricht die Politikwissenschaftlerin Katrin Kinzelbach von einem leichten Rückgang der Wissenschaftsfreiheit in Deutschland. Insgesamt sei sie jedoch weiterhin sehr gut geschützt. „Einfache Rezepte, das dauerhaft abzusichern, gibt es aber nicht“, betont sie. „Alle Freiheiten sind errungen und somit potenziell bedroht. Wir müssen sie aktiv verteidigen.“ Dazu brauche es Allianzen, Praktiken, Strukturen – national, europaweit, international. „Die Philipp Schwartz-Initiative ermöglicht die Auf-

nahme gefährdeter Kolleginnen und Kollegen – das ist eine Solidarisierungspraktik.“

„Wir haben das große Glück, in einem Land zu leben, das die Wissenschaftsfreiheit noch immer schätzt und schützt, auch mit Steuergeldern“, resümiert Judith Wellen von der Humboldt-Stiftung. Nicht zuletzt die PSI sei ein Ausdruck dieses Bekenntnisses zur Wissenschaftsfreiheit. Gleichzeitig wirke die Initiative auch als Mahnung: „Die Erfahrungen von Fellows wie Jeff Wilkesmann, Mursal Dawodi oder Rana Alsalmi zeigen: Wissenschaftsfreiheit stirbt in kleinen Schritten.“ Oft geschehe das schleichend und zunächst unbemerkt – durch Schmähungen, sozialen Druck, Selbstzensur, Gedanken, die nicht ausgesprochen, Posts, die nicht veröffentlicht, Forschungsideen, die nicht umgesetzt würden. „Die offene Gesellschaft ist keine Selbstverständlichkeit“, appelliert Wellen, „sie braucht unser tägliches Han-

Mursal Dawodi, Informatikerin
aus Afghanistan

**Frauen wurde
der Zutritt zur
Universität
verboten, mein
Arbeitsvertrag
für ungültig
erklärt.**

Mehr zu Wissenschafts-
freiheit und der
Philipp Schwartz-
Initiative in unserem
Themendossier

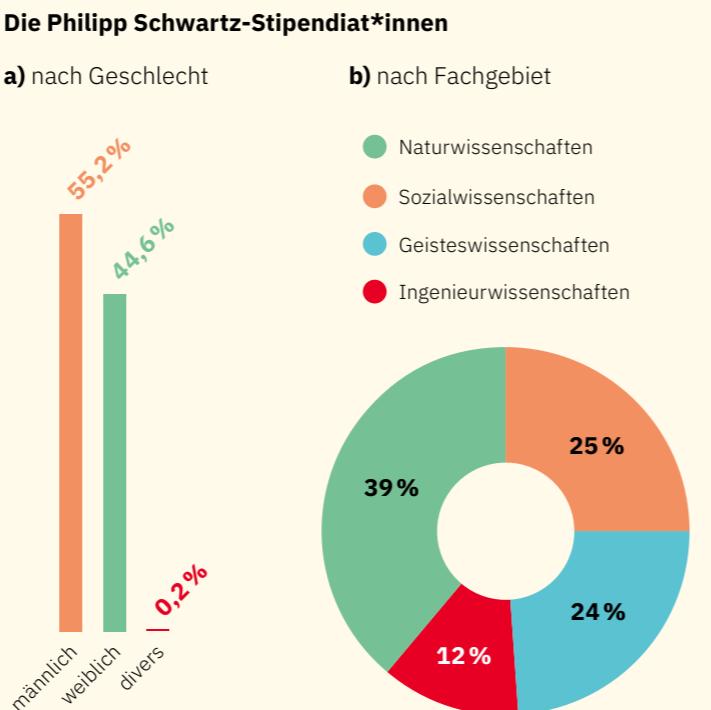


636

Geförderte* aus 31 Herkunftsländern

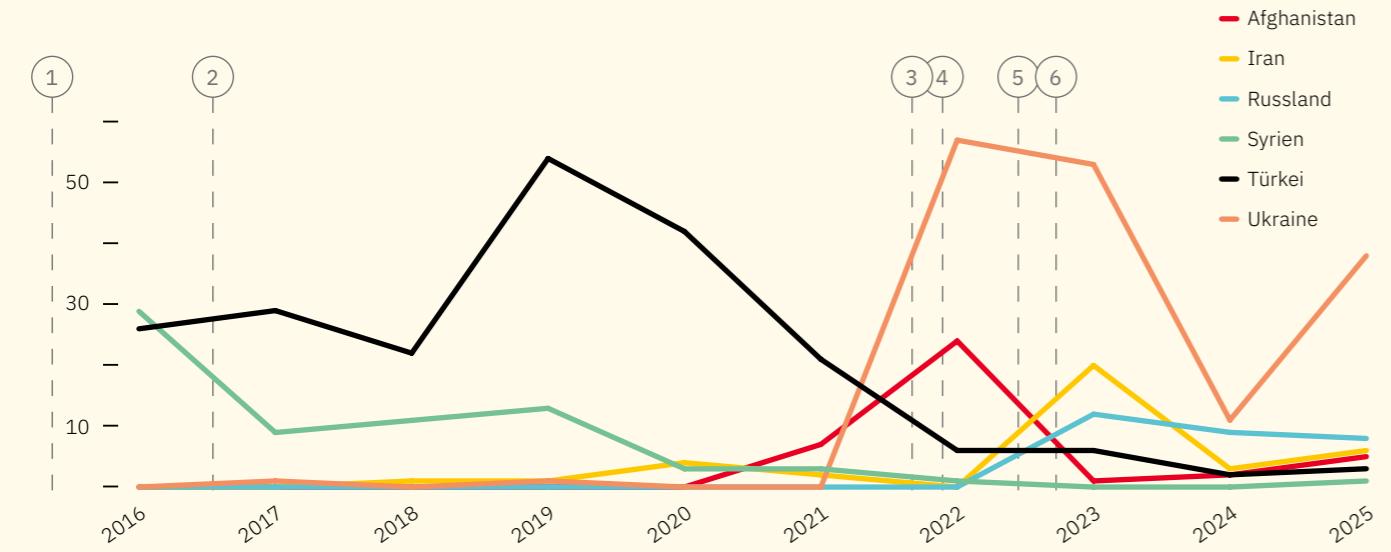
Seit ihrer Gründung wurden mithilfe der Philipp Schwartz-Initiative 636 geförderte Forschende an Hochschulen, Universitäten und sonstigen Forschungseinrichtungen deutschlandweit gefördert – unabhängig von Fachgebiet und Herkunftsland.

* im PSI-Hauptprogramm ohne
Brückenstipendien und Notfonds Ukraine



Entwicklung der Bewilligungszahlen der 6 häufigsten Herkunftsländer

So veränderten sich Herkunft und Zahl der Geförderten im Laufe der Jahre



1 **Syrien** Die prekäre Lage in Syrien – seit 2011 im Bürgerkrieg – sowie in den Nachbarländern, wo viele Syrer*innen Zuflucht fanden, löst ab 2015 eine große Fluchtbewegung aus.

2 **Türkei** Ein Putschversuch scheitert im Juli 2016. Die Regierung geht zunehmend hart gegen vermeintliche Oppositionelle vor mit Massenentlassungen und Repressionen auch an Unis.

3 **Afghanistan** Nach dem Abzug der US- und NATO-Truppen im Mai 2021 nehmen die Taliban zunächst Kabul und bis Ende September nach eigenen Angaben alle Provinzen des Landes ein.

4 **Ukraine** Am 24. Februar 2022 beginnt Russland seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Die Lage hatte sich bereits 2021 stark zugespitzt; viele Ukrainer*innen begaben sich auf die Flucht.

5 **Iran** Der Tod der 22-jährigen Jina Mahsa Amini am 16. September 2022 infolge von Polizeigewalt löst eine der größten Protestwellen seit Jahrzehnten aus.

6 **Russland** Nach der Invasion der Ukraine verschärft sich die innenpolitische Lage weiter. Russ*innen fliehen aus politischen Gründen wie auch aus Angst vor der Einberufung zum Kriegsdienst.

Quelle: Humboldt-Stiftung, Stand: Oktober 2025

Fotos: Humboldt-Stiftung / David Auerhofer, Fried Siegel

INTERVIEW

GRADMESSER EINER FREIEN GESELLSCHAFT

Stiftungspräsident Robert Schlägl und Robert Quinn, Executive Director des Scholars at Risk Network, im Gespräch zur globalen Repression von Forschenden und zum zehnjährigen Jubiläum der Philipp Schwartz-Initiative.



Herr Quinn, aktuelle Reports wie Free to Think und der Academic Freedom Index deuten auf einen Rückgang der Wissenschaftsfreiheit weltweit hin. Sehen wir hier einen globalen Trend?

Robert Quinn: Ganz klar, ja. Die Daten beider Reports zeigen, dass der Druck auf Institutionen und Einzelpersonen steigt. In Zeiten politischer, sozialer und technologischer Unsicherheit verstärken sich die schon lange bestehenden Spannungen zwischen Macht auf der einen und freier Forschung auf der anderen Seite. Und wir leben in Zeiten sich häufender Unsicherheiten: Klimawandel, neue geopolitische Konflikte, Druck durch Migration, wirtschaftliche Ungleichheiten, die Folgen der Pandemie und disruptive Technologien wie die KI. Diese Dynamiken verstärken den Impuls gewisser Akteure, den offenen Diskurs zu unterdrücken – besonders wenn es für die etablierten Machtstrukturen unbequem wird.

Was sind Ihrer Meinung nach die Gründe für diese Entwicklungen?

Quinn: Die Ursprünge reichen Jahrzehnte zurück, aber mehrere aktuelle Entwicklungen haben diesen Trend beschleunigt. Wann immer Gesellschaften in eine Phase der Instabilität geraten, wächst die Spannung zwischen Universitäten und dem Staat. In der heutigen Zeit sich häufender Unsicherheiten trifft

man auf zwei gegensätzliche Reaktionen. Die einen sagen: „Das ist komplex – lässt uns Daten sammeln und Lösungen finden.“ Die anderen behaupten: „Das ist ganz einfach – wir sollten zu früheren Verhältnissen zurückkehren und nicht auf die Expert*innen hören.“ Letztere Haltung befeuert Angriffe auf Forschende, Gesundheitsfachleute, Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen gleichermaßen. Solche Attacken sind nicht nur politische, sondern auch emotionale Reaktionen.

“

Bedrohungen verbreiten sich schneller. Forschende überall spüren die Verletzlichkeit der Wissenschaftsfreiheit unmittelbarer.

Robert Schlägl, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung

Welchen Bedrohungen sind Forschende heute ausgesetzt?

● *Quinn:* Wir beobachten die ganze Bandbreite von Bedrohungen – von leichten Formen der Belästigung bis hin zu Inhaftierungen und Tötungen. Scholars at Risk konzentriert sich auf die schwersten Fälle: Gewalt, Verfolgung und unrechtmäßige Inhaftierung. Eine Stufe darunter findet man gezielte Belästigungen – Doxing, digitale Hetze, Einschüchterung und manchmal physische Bedrohungen. Selbst ohne direkte Attacken ist der *chilling effect* tiefgreifend: Angst, Isolation, Selbstzensur. Wir beobachten das sogar in Ländern, die sich selbst noch als sicher betrachten, wie etwa den USA, wo Reiseverbote und politische Einmischung zunehmen. Letztendlich schaden diese Bedrohungen nicht nur den Einzelpersonen – sie untergraben auch die Fähigkeit der Universitäten, der Öffentlichkeit zu dienen, Wissen zu produzieren und zur gesellschaftlichen Entscheidungsfindung beizutragen.

Wo ist die Situation am besorgniserregendsten?

● *Quinn:* Leider sind alle Regionen betroffen. Unser aktueller Free to Think Report dokumentiert 395 Angriffe in 49 Ländern. Zu diesen Angriffen zählen Inhaftierungen, Überwachung und Ausweisungen aus konfliktgeprägten Staaten – aber auch Eingriffe durch die Gesetzgebung, ideologische Einschränkungen und öffentliche Hetze in demokratischen Gesellschaften. Was sich geändert hat, ist das öffentliche Bewusstsein: Universitäten in Europa oder Nordamerika können nicht mehr davon ausgehen, dass ihr Arbeitsumfeld per se sicher ist. In vielen Demokratien nimmt der Druck zu, wissenschaftliche Expertise und evidenzbasierte Debatten zu delegitimieren.

Herr Schlägl, seit zehn Jahren gibt es nun die Philipp Schwartz-Initiative (PSI), um gefährdete Forschende zu unterstützen. Wie hat sich die Realität seitdem verändert?

● *Robert Schlägl:* Die Initiative wurde 2015 ins Leben gerufen als Reaktion auf die Entwicklungen im Nahen Osten, insbesondere in Syrien. Seitdem hat sich die Weltkarte der Bedrohungen dramatisch verändert: Russland, die Ukraine, Afghanistan – ebenso wie die Krisen, die dadurch entstanden sind und systemische Risiken für ganze akademische Gemeinschaften mit sich gebracht haben. Was sich ebenfalls verändert hat, ist unsere Wahrnehmung: Bedrohungen verbreiten sich schneller. Die sozialen Medien sorgen dafür, dass sich Angst sofort ausbreitet. Forschende überall spüren die Verletzlichkeit der Wissenschaftsfreiheit unmittelbarer.

Der jüngste Hotspot, wo wissenschaftliche Freiheit unter Druck steht, sind die USA. Gibt es von dort schon Anfragen für eine PSI-Förderung?

● *Schlägl:* Wir haben bislang eine einzelne Anfrage aus den USA erhalten. Eines möchte ich ganz deutlich sagen: In Deutschland wird in Debatten mitunter nahegelegt, die Lage in Russland und die in den USA seien in Bezug auf die Wissenschaftsfreiheit vergleichbar. Doch das sind sie eindeutig nicht. Trotz aller Bedenken und aller Diskussionen, die wir führen, sind die Unterschiede erheblich.

Und dann ist da natürlich noch China, ein Land ohne freie Forschung aber mit einem enormen wissenschaftlichen Output. Ist das nicht ein Widerspruch?

● *Schlägl:* China ist ein besonders interessanter Fall. Die Einschränkung der wissenschaftlichen Freiheit dort wird aufgrund der schieren Größe des Wissenschaftssystems in gewisser Weise toleriert. Wenn ich mit Menschen spreche, bringen sie die Auswirkungen der gravierenden Probleme Chinas nicht mit fehlender Forschungsfreiheit in Verbindung. Das reine Ausmaß an wissenschaftlichen Aktivitäten und Möglichkeiten führt dazu, dass die repressiven Aspekte – etwa der Gedanke, dass die Kommunistische Partei sämtliche wissenschaftlichen Prozesse kontrolliert – kaum zu spüren sind.

“

Wissenschaftler*innen werden selten wegen einer physikalischen Formel oder Entdeckung angegriffen – sondern weil sie hinterfragen.

Robert Quinn, Executive Director des Scholars at Risk Network

● *Quinn:* Ich möchte hinzufügen, dass man zwischen der grundlegenden Ausgangslage beim Thema Freiheit und sichtbaren Vorfällen unterscheiden muss. In China ist die Ausgangslage bereits niedrig. Wenigerpressive Vorfälle bedeuten nicht mehr Freiheit – sie bedeuten, dass die Repression effizient funktioniert. In den USA hingegen war die grundlegende Freiheit groß, dies ändert sich aber gerade immer schneller in eine negative Richtung.

Gibt es neben regionalen Unterschieden auch Unterschiede in Bezug auf die Forschungsgebiete? Und gibt es Fachgebiete, die besonders im Fokus stehen?

● *Quinn:* Es ist ein Irrglaube, dass bestimmte wissenschaftliche Fachgebiete per se „sicher“ sind. Wissenschaftler*innen werden selten wegen des Inhalts einer physikalischen Formel oder einer medizinischen Entdeckung angegriffen – sondern weil sie hinterfragen. Wir beobachten heute erhöhte Risiken in Disziplinen, die sich mit Gender, Identität, sozialer Gerechtigkeit, Minderheitenrechten und Sprachen befassen. Diese Bereiche werden als politische Hebel genutzt – nicht wegen der Forschung an sich, sondern weil sie sich als kulturelle Symbole mobilisieren lassen.

● *Schlägl:* Fachgebiete, die näher an der politischen Macht oder nationalen Sicherheit angesiedelt sind – etwa die Molekularbiologie, die Kernphysik oder verteidigungsrelevante Forschung – stehen auch stark im Fokus.

Aber entscheidend ist nicht das Fachgebiet, es ist die Nähe zu umstrittenen Themen. Wo Wissen auf Ideologie trifft, entstehen Risiken.

Die Philipp Schwartz-Initiative arbeitet eng zusammen mit Scholars at Risk und dem Scholar Rescue Fund. Wie funktioniert diese Zusammenarbeit?

● *Schlägl:* Die Zusammenarbeit ist grundlegend. Die PSI wäre nicht wirksam ohne die internationalen Netzwerke, die Gefährdungsfälle identifizieren und bewerten. Scholars at Risk stellt seine Expertise, Frühwarninformationen und globale Advocacy-Netzwerke zur Verfügung. Unsere Zusammenarbeit reicht von ganz praktischen Fragen wie Gefährdungseinschätzungen bis hin zu gemeinsamem öffentlichen Engagement für das Thema Wissenschaftsfreiheit.

● *Quinn:* Unsere Kollaboration ist nicht nur operativ, sie ist auch strategisch. Die Verteidigung der Wissenschaftsfreiheit muss über alle Grenzen hinweg erfolgen, so wie sich die Bedrohungen auch über alle Grenzen hinweg ausbreiten. Die PSI ist dabei ein zentraler Partner, auch im Rahmen von europäischen Projekten zum Schutz des wissenschaftlichen Raums.

In Deutschland nehmen Universitäten PSI-Stipendiat*innen auf. Möchten Sie nach zehn Jahren einige dieser Universitäten hervorheben, die sich in dieser Zeit besonders engagiert haben? >

“

Wissenschaft ist kein Nice-to-have oder Luxusgut. Sie ist die Grundlage einer lebendigen Gesellschaft.

Robert Schlägl

● **Schlägl:** Nein – und das ist eine Stärke. Über 140 Universitäten und Forschungseinrichtungen haben PSI-Stipendiat*innen aufgenommen. Die Unterstützung ist also breit gestreut. Wir erleben auch keine institutionellen Vorbehalte wie „Das ist uns zu riskant oder zu politisch“. Das ist bemerkenswert – und es ist nicht garantiert, dass dies so bleibt, falls sich die politische Haltung gegenüber der Wissenschaft ändert.

Genau deshalb wird viel über die Resilienz unseres deutschen Wissenschaftssystems diskutiert. Welche Verantwortung tragen wissenschaftliche Institutionen, aber auch Politiker*innen, um Skepsis und Anfeindungen entgegenzuwirken?

● **Quinn:** Die Universitäten haben die Verantwortung, deutlich zu machen, was Wissenschaftsfreiheit ist und warum sie so wichtig ist. Nicht auf abstrakter, konstitutioneller Ebene, sondern als etwas, das eng mit der Qualität des täglichen öffentlichen Lebens verbunden ist. Die Botschaft darf nicht sein: „Unterstützt uns, weil wir wichtig sind.“ Die Botschaft muss lauten: „Wir dienen der Gesellschaft, indem wir ihr helfen, Unsicherheiten zu bewältigen.“ Und dieser Dienst erfordert manchmal Mut.

● **Schlägl:** In Deutschland sehe ich einen politischen Trend, Wissenschaft als etwas Optionales zu betrachten – als etwas, das finanziert werden kann, wenn die Mittel es zulassen. Einige Politiker*innen haben den Eindruck, dass



Das Interview wurde von Table.Briefings-Redakteur **TIM GABEL** geführt und ist zuerst im Research.Table erschienen.

wir uns mehr um die Verteidigung und soziale Fragen kümmern müssen. Aber Wissenschaft ist kein Nice-to-have oder ein Luxusgut. Sie ist die Grundlage einer lebendigen Gesellschaft. Eine solche Entwicklung ist gefährlich. Die Freiheit der Wissenschaft ist der Gradmesser für die Freiheit der Gesellschaft. Wenn dieser Gradmesser geschwächt wird, verliert die Gesellschaft ihre Orientierung.

Lassen Sie uns zum Schluss einmal zehn Jahre in die Zukunft schauen. Was wäre erforderlich, um eine Renaissance der Wissenschaftsfreiheit zu erreichen?

● **Quinn:** Der wichtigste Faktor ist die sichtbare Unterstützung derjenigen, die bedroht sind. Der Schutz betroffener Wissenschaftler*innen macht anderen Mut. Werden sie im Stich gelassen, verbreitet das Angst. Forschungsfreiheit braucht rechtliche Garantien, starke Institutionen und kulturelle Legitimität – vor allem aber Menschen, die den Mut haben zu denken. Ich unterstütze die Idee einer Renaissance, nicht nur für den Hochschulbereich, sondern für eine Menschheit, die sich an den Idealen von Wahrheit, Schönheit, Kultur und Würde orientiert. Universitäten müssen der Gesellschaft helfen, mit Komplexität umzugehen und einen differenzierten Blick auch für die Nuancen zu bewahren – in einer Welt, in der Medien und Technologien diese Differenziertheit oft untergraben. Programme wie die PSI sind unverzichtbar, weil sie Leben retten – und den Mut erhalten, den andere brauchen, um weiterhin frei denken zu können.

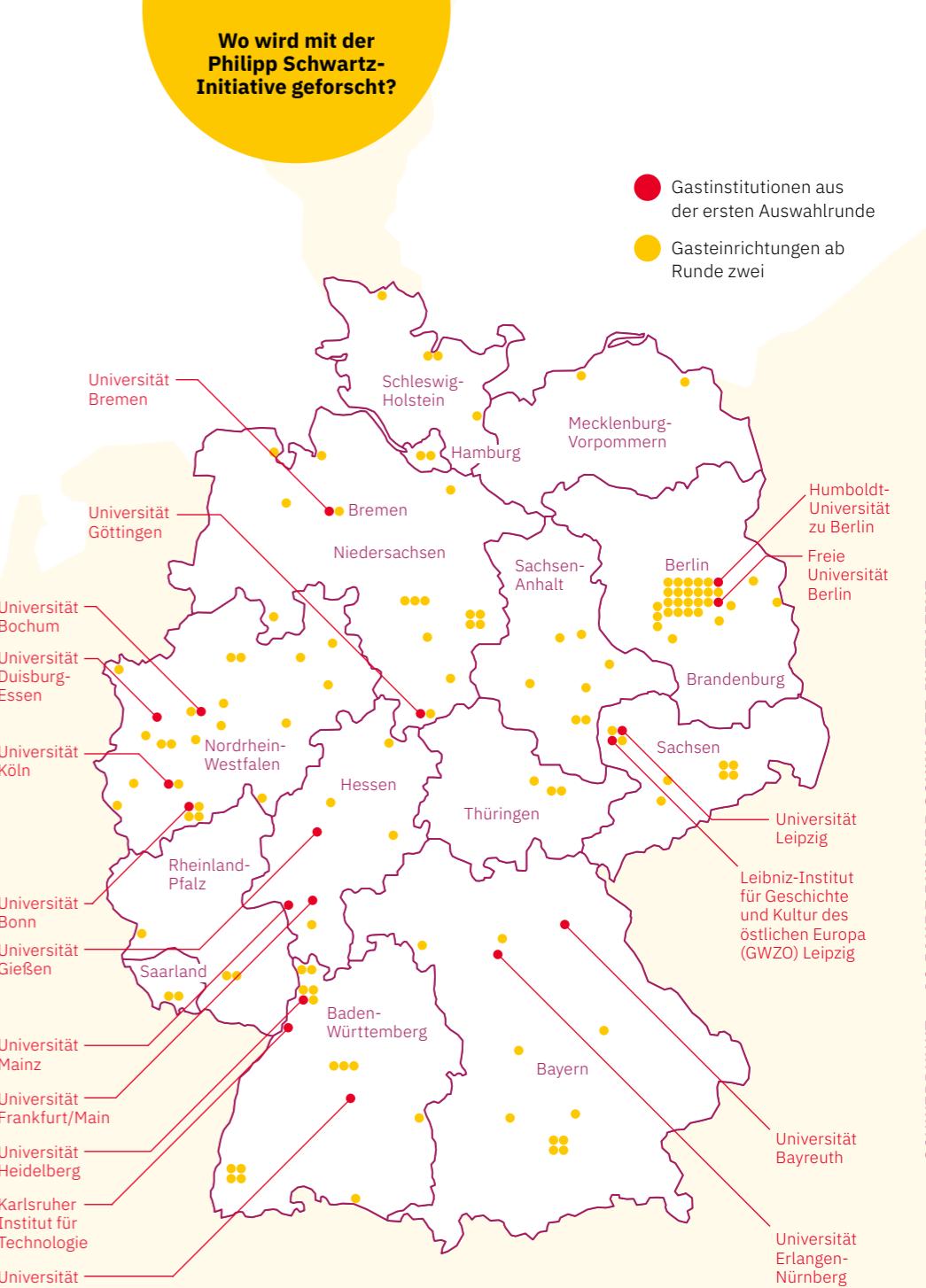
● **Schlägl:** Und Wissenschaftler*innen müssen Zuversicht verkörpern. Wir sollten uns nicht in Zynismus oder defensive Selbstrechtfertigung zurückziehen. Die Wissenschaft kann vorleben, wie man konstruktiv mit Komplexität und Meinungsverschiedenheiten umgeht. Wenn wir dies vermitteln – nicht nur durch Grundsatzpapiere, sondern auch durch menschliches Vorbild –, wird die Gesellschaft wiederentdecken, warum sie uns braucht. ●

Wo wird mit der Philipp Schwartz-Initiative geforscht?

- Gastinstitutionen aus der ersten Auswahlrunde
- Gasteinrichtungen ab Runde zwei

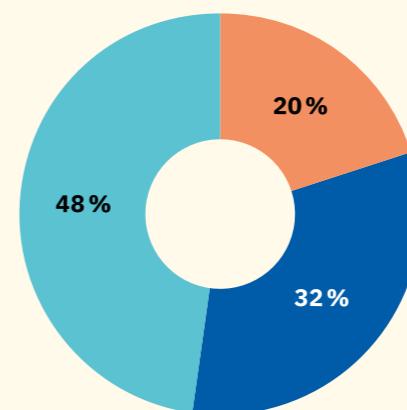
In zehn Jahren von 18 auf 142 aufnehmende Einrichtungen

2016 wurden in der ersten Ausschreibungsrunde 18 Gasteinrichtungen ausgewählt – inzwischen sind es deutschlandweit 142. Die Universitäten, Hochschulen und sonstigen Forschungseinrichtungen erhalten über die PSI Fördermittel, um Stipendien für ausländische Wissenschaftler*innen für zwei Jahre zu finanzieren. Hierfür nominieren sie nachweislich gefährdete Forschende – samt Konzept, wie sie die Nominierten bestmöglich einbinden.



Art der Einrichtung
in ganz Deutschland

- Universitäten
- Hochschulen
zum Beispiel für angewandte Wissenschaft, Technische Hochschulen und Fachhochschulen
- Sonstige
Forschungseinrichtungen



602

wissenschaftliche Gastgeber*innen und Mentor*innen betreuen die Fellows,

76 davon als Multi-Gastgeber*innen, die zwischen 2 und 5 PSI-Fellows aufgenommen haben.

Wissen ist das größte Kapital

Kürzlich hatte ich die Gelegenheit, einen Blick auf einige Papiere aus dem Nachlass von Philipp Schwartz zu werfen. Unter anderem findet sich dort ein kleines Heft, das den Titel „Notgemeinschaft“ trägt. Im Vorwort der Broschüre beschreibt Schwartz den Tag vor seiner Flucht aus Frankfurt: „Am 23. März 1933, Montag vormittags, traf ich im Garten des städtischen Krankenhauses in Frankfurt/Main zufällig den Kollegen A. W. Fischer (...). Er fragte mich ehrlich besorgt, warum ich noch nicht ‚verreist‘ bin. Ich solle noch am selben Tag ‚verschwinden‘, sonst könnte ich verhaftet werden. (...) Ich war bereit.“ Tage zuvor, auch das beschreibt Schwartz, hatte die Polizei sein Haus durchsucht, angeblich, um versteckte Maschinengewehre zu finden.

Schwartz war Pathologe. Als seinerzeit jüngster Professor Deutschlands lehrte er an der Universität Frankfurt. Und er war jüdisch. Für das nationalsozialistische Deutschland reichte das, um ihn ins Exil zu treiben. Von Zürich aus, wo er zunächst bei Verwandten unterkam, beobachtete er die Lage in Deutschland: „Und dann kamen täglich die Schreckensnachrichten über Suspension, Vertreibung, Verhaftung, Misshandlung und Selbstmord von Universitätslehrern in ganz Deutschland. Schon Anfang April traf man in Zürich auf Schritt und Tritt Kollegen, die normalerweise ihren Unterrichtspflichten in Frankfurt am Main, Berlin oder Würzburg hätten nachgehen müssen. (...) Wir mussten versuchen einer Panik entgegen zu arbeiten, und zu organisieren.“

Schwartz gründete die „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Aus-

Außenminister
Johann Wadehul
über die Philipp
Schwartz-Initiative



“

*Wissenschaftsfreiheit
hat in Deutschland zurecht
Verfassungsrang.*

land“, einen Zusammenschluss von mehr als tausend deutschen Universitätsangehörigen, die von den Nationalsozialisten bedroht und vertrieben wurden. Die Initiative unterstützte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach ihrer Flucht aus Deutschland, vermittelte ihnen Arbeitsplätze, gab ihnen eine Perspektive. Neben seinen Forschungen wurde es Schwartz‘ Lebensprojekt, verfolgten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu ermöglichen, in Freiheit zu forschen.

BESONDRE VERANTWORTUNG

Ich bin überzeugt: Uns Deutsche trifft vor dem Hintergrund unserer Geschichte eine ganz besondere Verantwortung. Wir wollen sie wahrnehmen, und wir fühlen uns verpflichtet, Menschen wie Philipp Schwartz zu ehren. Und ihre Arbeit in gewisser Weise fortzuführen. Denn heute leben wir in einer Welt, in der systemische Angriffe auf Wissenschaftsfreiheit immer weiter zunehmen, übrigens auch innerhalb Europas, innerhalb des transatlantischen Raums. Wissenschaftsfreiheit hat in Deutschland zurecht Verfassungsrang und ist ein wichtiger Grundsatz unserer internationalen Hochschul- und Wissenschaftskooperation. Deswegen hat das Auswärtige Amt vor zehn Jahren mit der Gründung der Philipp Schwartz-Initiative (PSI) ein sichtbares Zeichen gesetzt und

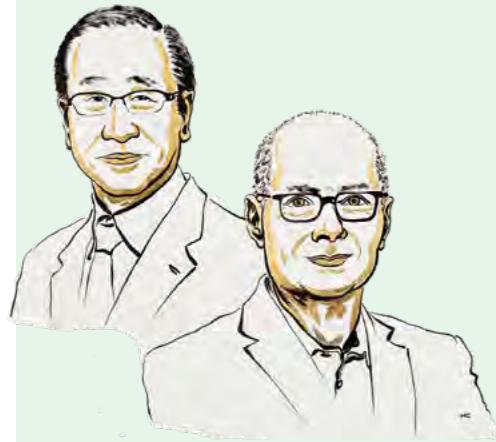
ein deutsches Schutzprogramm für ausländische Forscherinnen und Forscher eingeführt.

Durch diese Initiative ermöglichen wir – gemeinsam mit der Alexander von Humboldt-Stiftung – deutschen Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen, ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, denen in ihren Heimatländern Krieg oder Verfolgung drohen, für eine Zeit bei sich aufzunehmen. Davon profitieren nicht nur der deutsche Wissenschaftsbetrieb und der Standort Deutschland. Die Forscherinnen und Forscher sollen so auch als Mitglieder der globalen Wissenschaftsgemeinschaft erhalten bleiben, weiter forschen und sich vernetzen können. Seit zehn Jahren wurden damit über 600 Fellows aus über 30 Ländern gefördert – im regulären Programm, aber auch in Sonderprogrammen für Afghanistan, den Iran und die Ukraine.

Der Alexander von Humboldt-Stiftung gilt mein aufrichtiger Dank für ihr großes Engagement, das einen entscheidenden Unterschied ausmacht bei der Verteidigung der Freiheit von Wissenschaft. Wie wichtig diese Initiative ist, erschließt sich, wenn wir einen Blick auf die Schicksale der Geförderten werfen. Zum Beispiel das der afghanischen Rechtswissenschaftlerin Suhailah Akbari. Sie war seit der Machtübernahme der Taliban 2021 direkt bedroht und musste mit ihren beiden Töchtern das Land verlassen. Nach Tagen voller Ungewissheit und Angst am Flughafen von Kabul gelang ihr mit deutscher Hilfe die Flucht nach Deutschland. Als Philipp Schwartz-Stipendiatin an der Humboldt-Universität zu Berlin konnte sie ihre Forschung zu den rechtlichen Rahmenbedingungen von Klimapolitik und dem Handel mit sauberer Energie wieder aufnehmen. Zu Zukunftsthemen also, die wir für ein in der Zukunft hoffentlich stabileres Afghanistan dringend brauchen. Denn Rückkehr und ein Beitrag zum Aufbau sozialer und wirtschaftlicher Festigkeit der Herkunftsänder sind Grundideen der Initiative.

AKTIV SCHÜTZEN UND FÖRDERN

Die Zukunft war es auch, über die Philipp Schwartz zum Ende seines Lebens nachdachte: „Versuchen wir also, unseren Nachfolgern in den kommenden Generationen zu zeigen, dass während einer der düstersten Perioden der Geschichte, entgegen der Absichten deutscher Verderber, neue Gedanken und Leistungen, deren Wurzeln in deutschem Boden wuchsen, die Vorbereitung einer glücklichen Zukunft wesentlich gefördert haben.“ Eine glückliche Zukunft wünsche ich allen Fellows und Alumni der Philipp Schwartz-Initiative. Wir wollen einen Beitrag leisten, ihre Gedanken und Leistungen zu bewahren und ihnen helfen, ihr Potenzial in einem sicheren Umfeld zu vertiefen. Wir wissen um die Mühen, die sie auf sich genommen haben und es täglich weiter tun. Wissen ist das größte Kapital unserer Gesellschaften. Lassen wir uns das nicht verderben, sondern aktiv schützen und fördern. ●



CHEMIKER GEEHRT

Nobelpreise für Humboldtianer

Die beiden Humboldtianer Susumu Kitagawa (links) und Omar M. Yaghi erhalten den Chemie-Nobelpreis 2025 gemeinsam mit Richard Robson. Die Forscher werden für die Entwicklung metallorganischer Gerüstverbindungen (MOF) ausgezeichnet. Damit haben bereits 63 Forschende aus dem weltweiten Netzwerk der Stiftung einen Nobelpreis.

Der Chemiker Susumu Kitagawa ist Direktor des Institute for Integrated Cell-Material Sciences an der Kyoto Universität, Japan. Er wurde 2008 mit einem Humboldt-Forschungspreis ausgezeichnet und verbrachte Forschungsaufenthalte unter anderem an der Ruhr-Universität Bochum und am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Omar M. Yaghi ist Professor für Chemie an der University of California in Berkeley, USA. Er erhielt 2022 einen Humboldt-Forschungspreis und kooperierte im Rahmen dessen mit der TU Berlin.

 www.humboldt-foundation.de/k117-1

 Alle aktuellen Themen auf www.humboldt-foundation.de/newsroom

Zeichen für offene Wissenschaft

Die Humboldt-Stiftung ist Teil des neuen 1.000-Köpfe-Plus-Programms, das vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) im Sommer 2025 ins Leben gerufen wurde. Das Programm richtet sich an internationale Forschende verschiedener Qualifikationsstufen, die ihre wissenschaftliche Laufbahn zeitweise in Deutschland fortsetzen möchten. Es baut auf den Angeboten der Humboldt-Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) für Studierende und Promovierende auf.

Mit der Initiative reagiert das BMFTR auf zunehmende Einschränkungen, die internationale Wissenschaftler*innen in ihrer Forschung erleben. „Wir geben einen Impuls, der in unser Wissenschaftssystem hinein und weit darüber hinaus wirken soll: Bei uns hat Freiheit einen Platz. Bei uns haben Exzellenz und Leistung einen Platz“, erklärte Bundesforschungsministerin Dorothee Bär zum Auftakt des Programms.

Der Humboldt-Stiftung ermöglichen die zusätzlichen Mittel aus 1.000-Köpfe-Plus, im Rahmen bestehender Förderlinien weitere Stipendien für internationale Spitzenforschende anzubieten, um auf die große Nachfrage aus dem Ausland und die rekordverdächtig vielen herausragenden Bewerbungen reagieren zu können.

Stiftungspräsident Robert Schlögl begrüßt die Initiative: „Das Programm wird hoffentlich auch die globale Wissensproduktion vorantreiben. Themen wie Gesundheits- oder Klimaforschung dulden keinen Aufschub und müssen in größeren Zusammenhängen gedacht werden. Dafür brauchen wir eine international vernetzte Wissenschaft.“

Die Stiftung konnte bereits im Oktober 2025 erste Geförderte in Deutschland begrüßen. Zunächst sollen bis Jahresende mehr als 130 zusätzliche Humboldt-Forschungsstipendien sowie 20 Humboldt- und Bessel-Forschungspreise vergeben werden. Darüber hinaus plant die Humboldt-Stiftung, weitere Angebote im Rahmen von 1.000-Köpfe-Plus zu realisieren.

 Weitere Informationen über die Initiative sowie zu Bewerbungs- und Nominierungsmöglichkeiten: www.humboldt-foundation.de/k117-2



Stiftung mit neuer Geschäftsleitung



Leiten die Geschäfte: Markus Zanner (r.), neuer Generalsekretär der Stiftung, und Katrin Amian, stellvertretende Generalsekretärin

Seit Mai 2025 ist der Wissenschaftsmanager und Historiker Markus Zanner neuer Generalsekretär der Humboldt-Stiftung. Im Oktober trat die Amerikanistin Katrin Amian das Amt der Stellvertreterin an. Gemeinsam leiten sie nun die Geschäftsstelle der Stiftung mit derzeit über 290 Beschäftigten in Bonn und Berlin.

Zanner, 1967 in Weiden in der Oberpfalz geboren, studierte Geschichte, Religionswissenschaft und Romanistik an der Universität Regensburg und verbrachte ein Jahr an der Universidad Nacional de

Misiones in Argentinien. Nach beruflichen Stationen an der TU München, wo er unter anderem Geschäftsführer des TUM Institute for Advanced Study war, leitete er von 2011 bis 2021 die Universität Bayreuth als Kanzler. Anschließend wurde er Kanzler und Mitglied des Gründungspräsidiums der neu gegründeten Technischen Universität Nürnberg (UTN).

Katrin Amian, 1977 in Aachen geboren, studierte Regionalwissenschaften Nordamerika an der Universität Bonn und absolvierte Auslandsaufenthalte in den USA an der University of Notre Dame und der University of California, Berkeley. Nach ihrer Promotion arbeitete sie zunächst am Lehrstuhl für Nordamerikastudien der Universität Bonn. 2007 wechselte sie zur Humboldt-Stiftung, übernahm 2008 die Leitung des Referats für Nordamerika, Australien, Neuseeland und Ozeanien und leitete seit 2021 stellvertretend die Abteilung Förderung und Netzwerk.

Zanner und Amian folgen auf Enno Aufderheide und Thomas Hesse, die die Stiftung zuvor elf Jahre gemeinsam führten. Aufderheide war bereits im April 2024 als Generalsekretär ausgeschieden und in den Ruhestand getreten. Der stellvertretende Generalsekretär Thomas Hesse führte die Geschäfte bis zum Antritt von Markus Zanner ad interim. Ende Juli 2025 ging Hesse ebenfalls in den Ruhestand – nach insgesamt mehr als 30 Jahren im Dienste der Stiftung.



www.humboldt-foundation.de/k117-3

Forschung neu bewerten

Illustrationen: Niklas Elmehed

Foto: Humboldt-Stiftung/ Nikolai Bräde

Die Humboldt-Stiftung ist dem Netzwerk Coalition for Advancing Research Assessment (CoARA) beigetreten. CoARA setzt sich weltweit dafür ein, die Bewertung und Evaluation von wissenschaftlichen Leistungen zu reformieren und stärker auch qualitative Aspekte einzubeziehen. So soll das breite Spektrum der Beiträge, die Wissenschaftler*innen leisten, mehr Berücksichtigung finden.

Über 700 Forschungseinrichtungen aus über 50 Ländern sind Mitglied von CoARA und Mitzeichner der von der Europäischen Kommission mitinitiierten Ver-

einbarung zur Reform der Forschungsbewertung. Die Stiftung möchte mit ihrem Beitrag aktiv die Diskussion auf europäischer und internationaler Ebene sowie die entsprechenden Rahmenbedingungen mitgestalten. Zugleich ermöglicht der Austausch, den eigenen Qualitätsbegriff und die Implikationen für Auswahl, Förderung und Netzwerk weiterzuentwickeln.



www.humboldt-foundation.de/k117-4

IM DSCHUNGEL DER ENTSCHEIDUNGEN

Wie treffen Affen gemeinsame Entschlüsse? Wer führt, wer folgt – und warum? Die Verhaltensökologin und Humboldt-Professorin Meg Crofoot entschlüsselt das komplexe Sozialverhalten in Tiergesellschaften – und bringt uns dabei dem Wesen des Menschen ein Stück näher.

TEXT MARLENE HALSER



Kenia: Ein männlicher Anubisbaboon in der Krone einer Gelbdrind-Akazie.

Fotos: Christian Ziegler / Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie

Oft ist es noch dunkel, wenn Meg Crofoot morgens loszieht. „In Panama fängt mein Tag meist schon um vier Uhr morgens an“, erzählt die US-amerikanische Verhaltensforscherin. In ihren Rucksack packt sie ihre Ausrüstung, Wasser und Brotzeit. Dann geht es los. Zu Fuß durch den dichten Dschungel – auf der Suche nach der Affengruppe, die sie gerade erforscht. In Panama sind das Kapuziner- oder Klammeraffen, also exzellente Kletterer, die sich fast ausschließlich im Kronendach bewegen.

„Wenn wir sie gefunden haben, rennen mein Team und ich im Prinzip den ganzen Tag hinter den Affen her“, sagt Crofoot und lacht. Das Gelände ist hügelig, die Luft tropisch, feucht und warm. „Das ist physisch anstrengend, man schwitzt, man ist voller Zecken, aber es macht wirklich viel Spaß.“ Die beiden Affenarten seien sehr sozial, mit viel Interaktion in der Gruppe. „Fast wie eine Seifenoper, bei der man live zugucken kann“, sagt sie. „Machtkämpfe, Eifersucht, Wutanfälle, Streiche: Es ist alles dabei.“ Was Crofoot aber eigentlich interessiert, sind die Entscheidungen, die die Affengruppe gemeinsam trifft – und wie sie zustande kommen.

Meg Crofoot ist seit 2019 Alexander von Humboldt-Professorin und leitet die Abteilung für Ökologie der Tiergesellschaften am Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie in Konstanz. Die Professur ist der höchstdotierte internationale Forschungspreis Deutschlands und holt Spitzenforscher*innen aus aller Welt an deutsche Universitäten. „In Konstanz erforschen wir Tiergesellschaften, also Gruppen von Säugetieren, für deren Mitglieder die Gruppenzugehörigkeit eine lebenswichtige Rolle spielt“, erklärt Crofoot. Also keine Fisch- oder Vogelschwärme, wie sie bislang oft im Fokus von kollektiver Verhaltensbiologie standen.

ANALYSE IN ECHTZEIT

Ihre Daten sammeln die Konstanzer Forscher*innen auf ihren Exkursionen im Feld – und übertragen sie direkt in die Datenbank Movebank, auf die auch die Teammitglieder am Institut zugreifen können. Dort werden Bewegungsmuster und das Verhalten der Tiere quasi in Echtzeit analysiert und die Ergebnisse mit den Forschenden im Feld rückgekoppelt. So kön-



MEG CROFOOT ist Direktorin der Abteilung für Ökologie der Tiergesellschaften am Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie und Alexander von Humboldt-Professorin an der Universität Konstanz. Die Verhaltensökologin und evolutionäre Anthropologin wurde 2022 mit einem ERC Consolidator Grant ausgezeichnet.

“

Es geht darum zu verstehen, wie der Mensch zu so einem außergewöhnlichen Affen geworden ist.

nen Datenerhebung und Methodik auch ad hoc angepasst werden, wo nötig.

„Früher ging man davon aus, dass Tiergruppen homogen sind und alle Mitglieder gleichberechtigte Beziehungen führen“, sagt Crofoot. Das sei heute überholt. „In den Tiergesellschaften, die wir untersuchen, haben die einzelnen Individuen unterschiedliche Bedürfnisse und Fähigkeiten sowie unterschiedlich viel Einfluss und Macht, sodass Asymmetrien entstehen.“ Sie will herausfinden, wie soziale Beziehungen beschaffen sein müssen, damit die Tiere innerhalb einer Gruppe erfolgreich zusammenarbeiten. Wie Entscheidungen getroffen werden, sei dafür ein zentraler Schlüssel, sagt sie.

„Bei all dem geht es natürlich auch darum zu verstehen, wie der Mensch zu so einem außergewöhnlichen Affen geworden ist“, sagt Crofoot und muss →



Mithilfe von Funktelemetrie sucht Meg Crofoot im dichten Regenwald Panamas nach Tieren, die mit Ortungshalsbändern ausgestattet sind.

erneut lachen. „Denn genau das sind wir ja: äußerst außergewöhnliche Affen.“ Dahinter stehe auch eine philosophische Frage: Wer sind wir als Spezies? „In unserer Forschung versuchen wir dieser Frage nun mit moderner Technologie nachzugehen“, sagt die 45-Jährige. „Ich habe mich einfach immer schon sehr dafür interessiert, was Individuen alles leisten können, wenn sie sich zu Gruppen zusammensetzen.“

Mit ihrem Beruf hat sich Crofoot einen Kindheitstraum erfüllt. Aufgewachsen ist sie im US-Bundesstaat Maine, an der Grenze zu Kanada. „Meine Eltern wollten nicht, dass ich Privatfernsehen schaue, und deswegen habe ich wahrscheinlich als Kind zu viele Tier-Dokus geguckt“, sagt sie. Als Teenagerin rückte der Wunsch, Tierforscherin zu werden, erstmal in den Hintergrund. „Als Studienanfängerin wollte ich für USAID arbeiten“, sagt sie. Also in der Entwicklungshilfe: Gutes tun, reisen, Sprachen lernen. Sie schrieb sich in Stanford ein und studierte Humanbiologie. „Angesichts der aktuellen Lage in der Welt bin ich aber ziemlich froh, dass es doch nicht die Entwicklungshilfe geworden ist, sonst wäre ich jetzt vermutlich arbeitslos“, fügt sie hinzu. 2025 wurde USAID von der US-Regierung unter Präsident Trump abgewickelt.

Dass ihr Kindheitstraum Tierforscherin für sie ein realer Beruf sein könnte, begriff Crofoot erst im Studium. Nach einem Bachelor-Abschluss in Verhaltensbiologie in Stanford wechselte sie 2001 nach Harvard und machte dort einen Master in Anthro-

pologie. Für ihre Doktorarbeit untersuchte sie das Konkurrenzverhalten von Weißgesicht-Kapuzineraffen in Panama. „Im Feld waren die rivalisierenden Kapuzineraffengruppen ständig in aggressive Auseinandersetzungen verwickelt und lebten aber dennoch friedlich neben kleineren Gruppen, als ob es ein unausgesprochenes Kräftegleichgewicht gäbe“, erzählt Crofoot. „Ich wollte verstehen, wie das sein kann, wo doch eine Gruppe eindeutig in der Überzahl war. Warum griffen sie nicht an?“

DIE MEHRHEIT ENTSCHEIDET

Da sich Herdenverhalten mit bloßem Auge nur schwer erfassen lässt, begann sie, Bewegungsdaten mithilfe von Fernerkundungstechnologie zu erheben, also Vorläufern von GPS-Trackern. „Das hat uns komplett neue Erkenntnisse gebracht“, sagt Crofoot. Etwa, dass die kleinere Gruppe einen starken Heimvorteil hat: Selbst in Unterzahl setzen die Tiere alles daran, ihr Revier vor der größeren Gruppe zu verteidigen. „Niemand läuft weg oder schummelt.“ Dagegen sei die Rate der Deserteure bei der größeren Gruppe, die sich außerhalb ihres Territoriums bewegt, viel höher. So entstehe am Ende ein Kräftegleichgewicht.

Die Doktorarbeit war das erste Projekt, in dem sie teilnehmende Beobachtung mit Datentechnologie kombinierte – eine Pionierleistung in ihrem Fach. „Diese neuen Technologien waren für uns wie das Mikroskop für die Mikrobiologie“, sagt Crofoot. „Sie

Fotos: Christian Ziegler / Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie

Bei Panama-Kapuzineraffen sind aggressive Auseinandersetzungen mit Rivalen an der Tagesordnung.

Feldkurs am Mpala Research Centre in Kenia: Lokale und internationale Studierende werden in quantitativer Verhaltensforschung geschult.

machen Dynamiken sichtbar, die mit bloßem Auge nicht erkennbar sind.“

Weil Kapuzineraffen schwer zu fangen sind, wich Crofoot bei ihren Untersuchungen zusätzlich auf Paviane aus – und wechselte dafür von Panama nach Kenia. „Paviane sind sehr nahrungsmotiviert, sodass sie oft einfach in die Käfigfallen spazieren“, sagt sie. „Es ist also viel leichter, die Tiere sicher und unbeschadet einzufangen, um sie mit Trackern auszustatten.“

In Kenia folgen Crofoot und ihr Team mit dem Jeep den Pavianen, die sie mit Halsbändern ausgestattet haben. Sie speichern Daten zu Geschwindigkeit, Laufrichtung sowie Lautäußerungen und kombinieren diese mit Wetter- und Umweltdaten. Allabendlich nähern sich die Forschenden den Pavianen, um die in den Halsbändern gespeicherten Daten drahtlos herunterzuladen und in die Datenbank zu übertragen. So entsteht ein umfassendes Bild. Eine überraschende Erkenntnis, die sie auf diese Weise bereits gemacht haben: Obwohl Paviangruppen hierarchisch organisiert sind, entscheidet die Mehrheit über die Richtung. „Selbst das ranghöchste Pavianmännchen bestimmt nicht, welche Route die Gruppe einschlägt“, sagt Crofoot. „Das ist ein demokratischer Abstimmungsprozess.“ Vielleicht, so vermutet sie, weil das

„
Bei gegenseitigen Besuchen kooperieren die Studierenden und können so ganz praktisch von den Erfahrungen der jeweils anderen profitieren.

Meg Crofoot über ihre Nachwuchs-Projekte



Alphamännchen nicht zwingend am erfahrensten ist. In ihrem aktuellen Projekt erforscht Crofoot das kollektive Schlafverhalten der Paviane: Wie wird der richtige Baum für die Nacht ausgewählt? Wann wird geschlafen? Wann aufgestanden? Neben wem schlafen die Tiere? Was passiert, wenn ein Leopard nachts den Baum erklimmt? „Bei Pavianen entstehen Konflikte, wenn es darum geht, die individuellen Interessen mit den Interessen der Gruppe in Einklang zu bringen, genau wie beim Menschen“, sagt Crofoot. „Es geht also um Fragen, die auch den Kern unserer tagtäglichen Konflikte und Spannungen berühren.“

An Crofoots Institut in Konstanz befassen sich ihre Kolleg*innen mit dem Gruppenverhalten weiterer Tierarten. Sie untersuchen beispielsweise das Jagdverhalten sozialer Fleischfresser, die in Gruppen, Rudeln oder Familien leben und bei der Jagd oft kooperativ zusammenarbeiten, wie etwa Löwen und Hyänen. Oder die Entscheidungsfindung bei Fledermausen. „Das Ziel ist, dass wir irgendwann die allgemeingültigen Regeln verstehen, die das kollektive Sozialverhalten von Tieren bestimmen“, sagt Crofoot. Dafür braucht es vergleichbare Daten über viele Spezies hinweg – ein Vorhaben, das nur in Kooperation gelingen könnte. Für Crofoot gehört die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses dabei selbstverständlich dazu, insbesondere von Forschenden aus dem globalen Süden. Dafür setzt sie sich auch als Scout im Henriette Herz-Scouting-Programm →



Gruppendynamik:
Meg Crofoot und ihr
Team untersuchen das
Herdenvorhalten von
Pavianen in Kenia.

der Humboldt-Stiftung ein und gewinnt neue Nachwuchsforschende für das Netzwerk der Stiftung. „Talent ist auf der ganzen Welt gleich verteilt“, sagt Crofoot, „aber Möglichkeiten und Ressourcen sind es nicht.“ Aktuell forschen Postdocs aus Brasilien, Madagaskar und Uganda an ihrem Institut. „Die Projekte, Forschungsfragen und Perspektiven der Geförderten bereichern unsere Forschungsgruppe in Konstanz enorm.“

2025 initiierte sie außerdem unter anderem aus Mitteln ihrer Humboldt-Professur ein Austauschprogramm für Master-Studierende aus Deutschland und Kenia. „Die Studierenden besuchen sich gegenseitig und kooperieren, sowohl im Hörsaal als auch im Feld“, sagt Crofoot. „So können sie ganz praktisch vom Wissen und den Erfahrungen der jeweils anderen profitieren.“

BESTÜRZUNG ÜBER DEN KURS DER USA

Dass unterdessen Crofoots eigenes Heimatland USA nicht immer gute Bedingungen für die Wissenschaft bietet, beobachtet sie derzeit mit wachsender Bestür-

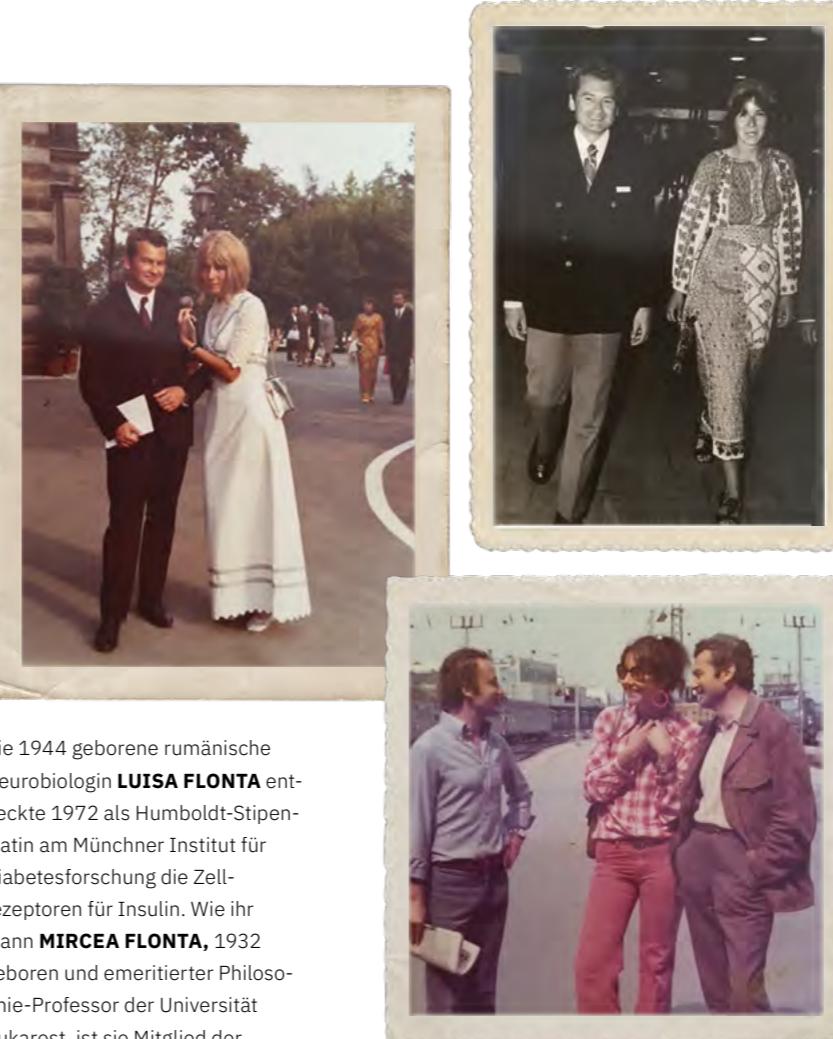
zung. „Es ist absolut verheerend – für junge ebenso wie für etablierte Forschende in den USA, die zusehen müssen, wie ihr Lebenswerk auf dem Spiel steht“, sagt Crofoot mit Blick auf die Kürzungen von Fördermitteln durch die Trump-Regierung, das Einstellen von Programmen zu Diversität und die Bedrohung kritischer Forscher*innen. Zugleich fürchtet sie auch global betrachtet die Konsequenzen der US-Wissenschaftspolitik: „Denn Wissenschaft ist ja die Art und Weise, wie wir uns die Welt erklären und versuchen, sie besser zu machen“, betont sie.

Umso wichtiger sei nun die Forschung außerhalb der USA. „Dass Deutschland die Freiheit von Wissenschaft und Forschung in der Verfassung verankert hat, ist in Zeiten wie diesen ein besonders wichtiges Zeichen“, sagt Crofoot. Förderprogramme wie die der Humboldt-Stiftung, die politisch unabhängig sind, seien essenziell. „Die Humboldt-Professur bietet mir die Möglichkeit, Wissenschaft um der Wissenschaft willen zu betreiben“, sagt sie. „Die Entwicklungen in den USA zeigen: Das ist nicht selbstverständlich und deshalb von unschätzbar großem Wert.“ ●

Foto: Christian Ziegler / Max-Planck-Institut für Verhaltensbiologie
Fotos: privat

DER ZUFALL UNSERES LEBENS

Fünf Jahrzehnte, ein gemeinsamer Weg: Ein Blick zurück auf unser bewegtes Leben in der Wissenschaft.



Die 1944 geborene rumänische Neurobiologin **LUIZA FLONTA** entdeckte 1972 als Humboldt-Stipendiatin am Münchner Institut für Diabetesforschung die Zellrezeptoren für Insulin. Wie ihr Mann **MIRCEA FLONTA**, 1932 geboren und emeritierter Philosophie-Professor der Universität Bukarest, ist sie Mitglied der Rumänischen Akademie. Beide sind der Stiftung als Mitglieder der Alumnivereinigung Humboldt Club Romania weiter eng verbunden.

Der Zufall unseres Lebens passierte im Frühling 1972 in der Empfangshalle eines Nürnberger Hotels. Ein Kollege stellte uns einander vor. Wir waren beide Teilnehmende der Studienreise, die die Humboldt-Stiftung ihren Geförderten während ihres Forschungsaufenthalts in Deutschland anbietet. Mircea war kurzfristig dazugekommen, da er einen frei gewordenen Platz bekommen hatte. Wir hatten keine Ahnung, was folgen würde.

Im Bus saßen wir nebeneinander, tauschten uns über unsere Fachgebiete aus und diskutierten viel. Wir stellten fest, dass wir beide mit einem Humboldt-Forschungsstipendium in München waren – Mircea am Philosophischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität, ich als Biologin, Physiologin und Neurowissenschaftlerin am Institut für Diabetesforschung. Und dass wir beide von der Universität Bukarest kamen, uns dort aber nie getroffen hatten.

Unser Kennenlernen war also reiner Zufall. Wir nutzten unsere freie Zeit während des Forschungsaufenthalts in München zum Reisen, fuhren mit dem Auto kreuz und quer durch Europa. Diese Freiheit wollten wir nutzen, denn in Rumänien herrschte das kommunistische Regime von Nicolae Ceaușescu und man bekam nicht so einfach einen Reisepass.

Für Mircea war das Stipendium zudem ein Wendepunkt und eine riesige Chance in seiner Karriere: Zu Beginn seines Studiums wurden an den Universitäten in Rumänien politische Reinigungen durchgeführt und es war kaum möglich, professionell zu arbeiten. Auch für mich war die Zeit in München prägend. Gerne wäre ich länger geblieben. Doch die Behörden riefen mich zurück.

Im Jahr 1974 waren wir beide wieder in Rumänien, heirateten und bekamen drei Söhne. Wir arbeiteten beide weiter in der Wissenschaft. Mitte der 1990er-Jahre gründete ich den Master-Studiengang Neurobiologie an der Universität Bukarest, bis heute halte ich Vorlesungen. Auch Mircea hält noch philosophische Vorträge. Es ist ein Geschenk des Himmels, in diesem Alter noch aktiv zu sein.

Auch heute sprechen wir noch oft über wissenschaftliche Fragen – etwa darüber, ob es einen freien Willen gibt. Aus Sicht der Neurowissenschaften sind Gedanken und Gefühle durch das Gehirn determiniert – Philosophen sehen das etwas anders. So haben wir immer Stoff für Diskussionen. Genau wie damals auf der Humboldt-Studienreise 1972. ●

Aufgezeichnet von **ESTHER SAMBALE**

Was hoffen und wünschen Sie für die Zukunft von Wissenschaftsfreiheit weltweit und den Schutz gefährdeter Forschender?

What are your hopes and wishes for the future of academic freedom worldwide and the protection of researchers at risk?

Die iranische Theaterwissenschaftlerin **Azadeh Ganjeh** war 2022–2025
PSI-Fellow in Hildesheim und ist
Professorin an der Hochschule
für Künste im Sozialen
in Ottersberg.
Hildesheim.
was a Philipp Schwartz Fellow in
berg. From 2022 until 2025, she
für Künste im Sozialen in Otters-
Ganjeh is a professor at Hochschule
The Iranian theater scholar **Azadeh**

Die Philipp Schwartz-Initiative war in den letzten zehn Jahren die Vorzeigeinitiative für Wissenschaftsfreiheit. Ich hoffe, dass sie die Welt weiterhin inspiriert – indem sie gefährdete Forschende schützt und genau dann unterstützt, wenn Hilfe am dringendsten gebraucht wird.

The Turkish political scientist **Hasan Taş** joined the University of Bremen in 2017 as a Philipp Schwartz Fellow. Today, he is a postdoctoral fellow at GIGA Hamburg. **Hasan Taş** joined the University of Bremen in 2017 as a Philipp Schwartz Fellow. Today, he is a postdoctoral fellow at GIGA Hamburg. **Hasan Taş** joined the University of Bremen in 2017 as a Philipp Schwartz Fellow. Today, he is a postdoctoral fellow at GIGA Hamburg.

A portrait of a woman with curly hair, smiling, wearing a black t-shirt. The image is framed by a pink circle.

Wir sollten nicht nur Menschen, sondern Institutionen wie die und gestärkt werden. Die Freiheit ist von Interesse, kein Privileg. Wissenschaft prägt das Leben der Welt – zum nicht zum Zwecke Macht.

For ten years, the Gerda Henkel Foundation has stood alongside the Philipp Schwartz Initiative. As academic freedom and protection from persecution should remain shared goals, we will continue to advocate for the many scholars at risk.

*Seit 10 Jahren
steht unsere Stiftung
an der Seite der PSI.
Akademische Freiheit und Schutz vor
Verfolgung sollten weiterhin
gemeinsame Ziele von privaten
Stiftungen und öffentlicher Hand
bleiben. Dafür wollen wir uns auch
künftig stark machen.*



Die belarussische Philosophin
Olga Shparaga ist seit 2025
Philipp Schwartz-Stipendiatin an
der FernUniversität Hagen.
Shparaga has been a Philipp
Schwartz Fellow at FernUniversität
Hagen since 2025.

*Ich verknüpfe meine Hoffnungen auf Wissenschaftsfreiheit und den Schutz gefährdeter Forschender mit dem Überleben der Demokratie. So wie freie Forschung ohne Demokratie nicht existieren kann, so kann auch Demokratie nicht ohne Wissenschaftler*innen bestehen, die frei denken, publizieren und sich äußern können.*



Todday, I associate my greatest hopes for academic freedom and the protection of researchers in danger with the survival of democracy itself. Just as free research cannot exist without democracy, so democracy cannot exist without scientists, including women, who have real opportunities to think, publish, and speak publicly.

individuals collaborate in a spirit of trust to achieve forward-looking and accurate outcomes, where

Hochschulen in Deutschland werden auch in Zukunft ein sicherer Ort für exzellente Forschung und Wissenschaftskarrieren sein, an dem Menschen mit dem gemeinsamen Ziel zukunftsweisender Forschungs- ergebnisse vertrauenvoll zusammenarbeiten.



Angela Ittel ist Präsidentin der TU Braunschweig und Vizepräsidentin für Internationales, Gleichstellung und Diversität der Hochschulrektorenkonferenz. Die PSI begleitet sie als Mitglied des Auswahlausschusses.

Photo